

Susanne Schregel

Die »Macht der Mächtigen« und die Macht der »Machtlosen« Rekonfigurationen des Machtdenkens in den 1980er Jahren

Wenn es in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren einen Wandel des Politischen gab, so kann dieser auch als ein Wandel der Macht beschrieben werden. Insbesondere im Umfeld alternativer Gruppierungen und bei den Protagonisten der Neuen sozialen Bewegungen der Bundesrepublik entstand in dieser Zeitphase eine intensive Auseinandersetzung um Macht, um Machtlosigkeit und um die Notwendigkeit, ein neues Verständnis von Macht entfalten zu müssen: Alternativ geprägte Akteure diskutierten im Rekurs auf Fragen der Macht, wie vorgefundene Modi politischer Ziel- und Entscheidungsfindung zu bewerten seien. Sie erörterten die Durchsetzung politischer Vorgaben und Ziele durch Instanzen der Exekutive unter Bezugnahme auf Termini der Macht. Schließlich verständigten sie sich auch in einer Metadiskussion um Macht darüber, wie eigene politische Prioritäten gesetzt und praktisch umgesetzt werden könnten. Die Auseinandersetzung um Macht in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren stellte insofern wesentliche Parameter des Politischen zur Debatte. Es ist das Ziel dieser Studie, die Konturen jener linksalternativen Auseinandersetzung um Macht zu umreißen. Dabei soll speziell dargelegt werden, wie im Zuge alternativer Rekonfigurationen des Machtdenkens die qualitative Neubestimmung von Macht zum politischen Ziel avancierte.

Auch wenn bereits einzelne Beiträge zu diesem Thema vorliegen¹, galt der Auseinandersetzung um Macht im Kontext alternativer politischer Deutungsmuster bisher wenig historiografische Aufmerksamkeit. In der Mehrzahl der neueren geschichtswissenschaftlichen Arbeiten zu den 1970er und 1980er Jahren spielt Macht keine hervorgehobene Rolle; diese betrachten eher Ansätze alternativer Lebensreform einerseits, Deutungen von Politik und Staatlichkeit andererseits.² Auch sprachgeschichtliche Studien und Nachschlagewerke zur jüngsten Zeitgeschichte erschließen Machtbegriffe kaum.³ Der vorlie-

1 *Belinda Davis*, »Women's Strength against Crazy Male Power«. Gendered Language in the West German Peace Movement of the 1980s, in: *Jennifer A. Davy/Karen Hagemann/Ute Kätzel* (Hrsg.), *Frieden – Gewalt – Geschlecht. Friedens- und Konfliktforschung als Geschlechterforschung*, Essen 2005, S. 244–265, thematisiert auch Machtrhetoriken in der (Frauen-)Friedensbewegung der frühen 1980er Jahre. Machtkonzeptionen in der Friedensbewegung stehen im Mittelpunkt von *Susanne Schregel*, *Der Atomkrieg vor der Wohnungstür. Eine Politikgeschichte der neuen Friedensbewegung in der Bundesrepublik, 1970–1985*, Frankfurt am Main/New York 2011, insb. Kap. 1.4., 1.5. und Kap. 8.

2 So etwa *Sven Reichardt/Detlef Siegfried*, *Das Alternative Milieu. Konturen einer Lebensform*, in: *dies.* (Hrsg.), *Das Alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968–1983*, Göttingen 2010, S. 9–24; *Frank Biess*, *Die Sensibilisierung des Subjekts: Angst und »neue Subjektivität« in den 1970er Jahren*, in: *Werkstatt Geschichte* 2008, H. 49, S. 51–72; *Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael*, *Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970*, Göttingen 2008; *Konrad H. Jarausch*, *Verkannter Strukturwandel. Die siebziger Jahre als Vorgeschichte der Probleme der Gegenwart*, in: *ders.* (Hrsg.), *Das Ende der Zuversicht? Die siebziger Jahre als Geschichte*, Göttingen 2008, S. 9–26, hier: S. 12–15; *Gabriele Metzler*, *Staatsversagen und Unregierbarkeit in den siebziger Jahren?*, in: *ebd.*, S. 243–260.

3 Vgl. so *Carsten Dutt* (Hrsg.), *Herausforderungen der Begriffsgeschichte*, Heidelberg 2003; *Thomas Niehr*, *Schlagwörter im politisch-kulturellen Kontext. Zum öffentlichen Diskurs in der BRD von 1966 bis 1974*, Wiesbaden 1993; *Georg Stötzel/Thorsten Eitz* (Hrsg.), *Zeitgeschicht-*

gende Aufsatz setzt hier an. Verstanden auch als Beitrag zu einer historischen Semantik des 20. Jahrhunderts⁴, plädiere er dafür, der Historizität des Politischen gerade auch als Historizität der Macht nachzugehen.⁵

Konkret folgt die Untersuchung den alternativ geprägten Rekonfigurationen des Machtdenkens über verschiedene Stationen. Ein einführender Blick gilt zunächst Gegenständen und Adressaten linksalternativer Machtkritik der 1970er und 1980er Jahre (I.). Anschließend wird gezeigt, wie alternativ geprägte Akteure machtkritische Positionen in eine Diskussion um die Qualität von Macht weiterführen konnten und die Entwicklung einer Macht anstrebten, die politische Veränderungen herbeiführen sollte, ohne der zuvor kritisierten Macht formgleich oder qualitativ ähnlich zu werden (II.). Schließlich soll dargelegt werden, was diese alternative Macht nach den Ausführungen ihrer Befürworter im Einzelnen prägte. Diskutiert werden hierzu die drei wichtigsten Gegenstandsbereiche, innerhalb derer sich die linksalternative Auseinandersetzung um die Möglichkeiten und Konturen einer solchen Macht artikuliert: erstens die Trägerschaft der Macht, zweitens die angestrebte Subjektivierung der Macht sowie drittens die Hervorhebung von Nicht-Macht als positiver Qualität (III.).

Wie deutlich wird, liegt der Fokus dieser Untersuchung somit nicht auf einer einzelnen sozialen Bewegung oder politischen Strömung. Vielmehr verfolgt sie die Auseinandersetzung um Macht über Strömungen und soziale Bewegungen hinweg. Zwar ermöglicht ein solches Vorgehen nur eine geringe bewegungsspezifische Differenzierung und Kontextualisierung. Dies wird jedoch durch einen nicht zu vernachlässigenden analytischen Gewinn aufgewogen. Denn nur eine solche übergreifende Betrachtung kann deutlich machen, inwiefern alternative Rekonfigurationen des Machtdenkens zwar polyfon verliefen, sich aber wechselseitig stützten und letztlich zu einem übergreifenden Diskurs um Macht und »andere« Mächte zusammenflossen. Ein Betrachtungsschwerpunkt liegt gleichwohl auf der Frauenbewegung, der (Frauen-)Friedensbewegung sowie auf religiös begründeten Politikansätzen, indem diese die im Folgenden erörterte Auseinandersetzung in besonderem Maße stützten.

liches Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, Darmstadt 2002; *Gerhard Strauß/Ulrike Haß/Gisela Harras* (Hrsg.), *Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist. Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch*, Berlin/New York 1989; *Georg Stötzel/Martin Wengeler* (Hrsg.), *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*, Berlin/New York 1995. *Karin Böke*, »Männer und Frauen sind gleichberechtigt«. Schlüsselwörter in der frauenpolitischen Diskussion seit der Nachkriegszeit, in: ebd., S. 447–516, hier: S. 486, streift zumindest den Begriff der »Frauenmacht«.

4 Vgl. *Willibald Steinmetz*, *New Perspectives on the Study of Language and Power in the Short Twentieth Century*, in: *ders.* (Hrsg.), *Political Languages in the Age of Extremes*, Oxford 2011, S. 3–51; *Christian Geulen*, Plädoyer für eine Geschichte der Grundbegriffe des 20. Jahrhunderts, in: *Zeithistorische Forschungen* 2010, H. 1, URL: <<http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Geulen-1-2010>> [15.6.2012].

5 Der Umgang mit Macht in programmatischen Texten zur Politikgeschichte erscheint insgesamt ambivalent. So weist *Achim Landwehr*, *Diskurs – Macht – Wissen. Perspektiven einer Kulturgeschichte des Politischen*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 85, 2003, S. 71–117, hier: insb. S. 110–112, der Macht etwa einen hohen Stellenwert in der Erforschung des Politischen zu. Im Kontext der »neuen Politikgeschichte« spielt Macht insofern eine Rolle, als sie einen Faktor in der Bewertung einer Kommunikation als »politisch« bildet. So wird Kommunikation dann als politisch definiert, »wenn sie auf kollektive Handlungseinheiten Bezug nimmt, Regeln des Zusammenlebens, Machtverhältnisse oder Grenzen des jeweils Sag- und Machbaren thematisiert und Breitenwirkung, Nachhaltigkeit und Verbindlichkeit besitzt, beansprucht oder zuerkannt erhält«. Zitat aus *Willibald Steinmetz*, *Neue Wege einer historischen Semantik des Politischen*, in: *ders.* (Hrsg.), »Politik«. Situationen eines Wortgebrauchs im Europa der Neuzeit, Frankfurt am Main/New York 2007, S. 9–40, hier: S. 15.

Wegen des Interesses gerade an der zeitgebundenen Variabilität der Macht soll an dieser Stelle auf eine Vordefinition des Machtbegriffs verzichtet werden. Ohne der Nutzung eines analytischen Machtvokabulars prinzipiell seine Berechtigung absprechen zu wollen, scheint ein solches Vorgehen in diesem Fall wenig fruchtbar zu sein. »Macht« etwa nach der bekannten Definition von Max Weber zu bestimmen als »jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht«⁶, würde den Blick zu stark auf personale Beziehungen lenken. Eine solche Perspektive müsste Macht im Hinblick auf Handeln verstehen. Schließlich wäre eine potenzielle Konflikthaftigkeit von Machtverhältnissen vorausgesetzt, obgleich diese historisch durchaus auch negiert werden kann. Eine solche systematische Produktion blinder Stellen gilt es aber zu vermeiden, sodass hier von vorab getroffenen begrifflichen Einengungen abgesehen wird.

Eine letzte methodische Vorbemerkung richtet sich schließlich auf die Quellenarten, die der vorliegenden Studie als Grundlage dienen. Dieser Beitrag argumentiert, dass gerade die Untersuchung, *wie* die Verständigung um und über Macht geschah, einen entscheidenden Mehrwert für die Erschließung des alternativen Machtdiskurses geben kann.⁷ So waren es neben argumentativen Diskussionsbeiträgen auch kleine Beispielerzählungen und Parabeln, Meditationen und Gedichte, in denen Verständigungsprozesse über Macht Gestalt annahmen. Diese Bewegung hin zu nicht streng argumentativen Ausdrucksformen verkörperte sinnfällig den Wunsch linksalternativer Akteure, sich nicht allein theoretisch-abstrahierend mit Macht auseinanderzusetzen und durch lineares Argumentieren den mit dieser Praxis gewöhnlich gepaarten Ansprüchen an Rationalität und abschließende Klärung der Gedanken nachzukommen. Im Gegenteil: Der Übertritt der Machtdebatte in das Medium der Erzählung, der Meditation und der Lyrik artikulierte den Anspruch, das Experimentelle, Unabgeschlossene und Tentative in den Bereich der politischen Grundlagenreflexion zu bringen. Als Quellengrundlage dienen daher neben argumentierenden Texten gleichrangig auch Erzählungen und Verse. Lediglich exemplarisch werden Bildquellen herangezogen.

I. DIE MACHTKRISE DER 1970ER UND 1980ER JAHRE

Der Blick auf die alternativen Rekonfigurationen des Machtdenkens soll seinen Beginn bei einer Parabel nehmen, die in einem Sammelband zeitgenössischer Beiträge über die Startbahn West erschien: »Die Macht«, »Das Flugzeug«, »Die Kiefer«, »Der progressive Mensch«, »Der Hirsch« und andere trafen sich im Wald, um über das Für und Wider des geplanten Flughafenausbaus zu diskutieren. Während »Das Flugzeug« als Abgeordneter des »Fortschritts« das okkasionelle Fällen von Bäumen für notwendig hielt, betonte »Die Kiefer« als Vertreterin des »Waldes« die problematischen ökologischen Folgen der Startbahn für Tiere, Bäume und Menschen. »Der progressive Mensch« verwies die Startbahn-Gegner zurück auf eine Existenz als »Höhlenwesen«, während der Redebeitrag des »Hirsches« im Flugzeuglärm unterging. »Die Macht« aber erschien als eigentliche Moderatorin des Gesprächs. Insofern auf der Seite der Startbahn-Befürworter, unterband sie faktisch die Diskussionsteilnahme der Startbahn-Gegner. Statt aber offen zu unterdrücken, strebte die Macht danach, zumindest den Anschein eines offenen Meinungsaustauschs zu

6 Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie* [1922], Frankfurt am Main 2005, Kap. 1, §16, hier: S. 38.

7 Auf den Wandel von Kommunikationsstilen seit ›1968‹ verweist so Joachim Scharloth, *Die Sprache der Revolte. Linke Wörter und avantgardistische Kommunikationsstile*, in: Martin Klimke/Joachim Scharloth (Hrsg.), 1968. Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung, Stuttgart/Weimar 2007, S. 223–234.

ermöglichen und so ihre eigentliche Rolle als Unterdrückerin zu verschleiern («Der Schein muß doch gewahrt bleiben!«). Auch die Frage, ob ein Gespräch über die Startbahn unter den gegebenen Umständen überhaupt Sinn mache, erstickte sie im Keim – eine Metadiskussion über »die Macht« und ihre Rolle im demokratischen Prozess wehrte in dieser Parabel also die Macht selbst ab. Unter immer lauter werdendem Flugzeuglärm wurde ein Gespräch schließlich völlig unmöglich. Die Geschichte schloss mit der abgesetzt und kursiv gedruckten Anmerkung: »Eine Diskussion zu einem späteren Zeitpunkt hatte keinen Sinn mehr, da der Wald leider schon betonierte war.«⁸

Dass diese kleine Erzählung gerade die Macht fokussierte und deren Rolle zu explizieren versuchte, kann ins Zentrum linksalternativer Machtkritik der späten 1970er und frühen 1980er Jahre führen. Denn in dieser Zeitphase kursierten in den Neuen sozialen Bewegungen der Republik und im Umfeld des linksalternativen Milieus ausgeprägt machtkritische Positionen, die Macht mit antidemokratischen Tendenzen und einem Hang zur Verselbstständigung assoziierten. Obgleich der Macht dabei tendenziell bewegungsübergreifend problematische Eigenarten und Effekte attestiert wurden, artikulierten sich machtkritische Figuren in den florierenden sozialen Bewegungen der Republik dennoch in besonderen Schwerpunkten.

In der Bürgerinitiativ- und Ökologiebewegung figurierte an prominenter Stelle die Auseinandersetzung mit zentralisierenden Macht-Tendenzen, welche lokalen Kräften die Entscheidungskompetenzen entzogen und dadurch Mensch und Umwelt beeinträchtigten. In diesem Sinne bemerkte etwa ein Autor eines Ratgebers über die Rückkehr zum »Leben auf dem Lande«:

»Der Souverän ist das Volk. Es setzt die Regierung ein. Die Regierung hat den Wählerwillen zu erfüllen – sollte man glauben. Aber das ist so lange her, daß es die meisten Regierungen vergessen haben. Die meisten Völker werden gegen ihren eigenen Willen regiert. Der Staat ist gegen die Rückkehr zum einfachen Landleben. Der Staat will Industrie, Reichtum, Fortschritt, Konsum, Superbauten, Superstraßen und Supermänner [...]. Also gibt es Städte, Machtkonzentration und Geschlossenheit der Siedlungen. Schon deshalb, weil die Machthaber alles andere als bescheidene Selbstversorger, sondern Großverdiener und Fortschrittswahnsinnige sind. Sie wollen die Welt nach ihrem eigenen Bilde gestalten – und so sieht sie auch aus.«⁹

Zentralismuskritische Aussagen dieser Art gewannen an Tiefenschärfe durch ihre Kontrastierung mit einer auf »Betroffenheiten« basierenden, kleinräumigen politischen Orientierung, wie sie lokale ökologische Initiativen verkörpern sollten. So sah Wolfgang Sternstein in einem Orientierungspapier für den Bundesverband Bürgerinitiativen Umweltschutz (BBU) die gegebene »Gesellschaftsordnung [...] durch das Streben nach Macht, Reichtum, Ansehen und Wissen sowie durch die Angst vor Machtlosigkeit, Armut, Verachtung und Unwissenheit« und durch »die Zentralisation von Macht, Kapital, Wissen usw.« gekennzeichnet. Demgegenüber wollten die Bürgerinitiativen »den Prozeß der fortschreitenden Zentralisation in allen gesellschaftlichen Bereichen umkehren« und »eine gerechtere, freiere und menschlichere Gesellschaftsordnung« schaffen.¹⁰ Die negative Belegung von Macht mit Destruktion und Zentralisierung fundierte sich insofern auch vor einem Gegenbild.

8 Karen Joisten, Eine Diskussion, in: Heinz Mees/W. G. Reinheimer (Hrsg.), Die falsche Richtung: Startbahn West. Ein Lesebuch, Rüsselsheim 1982, S. 192–196.

9 Gerhard Schönauer, Zurück zum Leben auf dem Lande. Erfahrungen und Grundlagen, Vorschläge für jeden, München 1979, S. 87.

10 Entwicklung, Ziele und Aufgaben des BBU? Orientierungspapier von Wolfgang Sternstein, BBU-Vorstandsmitglied, zit. nach: Hans Günter Schumacher, Verhältnis des Bundesverbandes Bürgerinitiativen Umweltschutz zu den Umwelparteien, in: Rudolf Brun (Hrsg.), Der grüne Protest. Herausforderung durch die Umwelparteien, Frankfurt am Main 1978, S. 59–73, hier: S. 63.

In der Anti-AKW-Bewegung verklammerten sich vor allem in der Figur der Atomkraftwerke machtkritische Positionen mit Staats- und Technikkritik.¹¹ Aktivist:innen beklagten etwa ein »auf Machtzuwachs von Machtinstitutionen« orientiertes System¹² oder führten den Ausbau der Atomenergie auf »Machtpolitik«¹³ zurück. Neben den Energiekonzernen galt die Aufmerksamkeit insbesondere staatlichen Strukturen, die zur Sicherung der Atomkraftwerke notwendig seien. Denn in atomkraftkritischen Deutungsmustern erschienen die Werke als Elemente einer Technologie, die durch ihre Begünstigung von Spezialisierung »schon in sich die Ansätze von Machtmißbrauch beinhaltet.«¹⁴ Nach der bekannten Formulierung Robert Jungks, dass die Entstehung eines autoritären »Atom-Staats«¹⁵ nahe bevorstehen könnte, verschmolz die Auseinandersetzung um die politischen wie ökologischen Gefahren der Atomkraftwerke auf diese Weise untrennbar mit einer Diskussion um staatliche Macht beziehungsweise Gewalt und ihre Grenzen. Ihre Konturen erhielt diese Debatte nicht zuletzt in der Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte.¹⁶

Auch in der Frauenbewegung und der Frauenfriedensbewegung entwickelten sich stark machtkritische Aussagemuster. Diese waren insgesamt sehr vielfältig: Sie umschlossen die Themen und Gegenstände des ökologischen Themenstrangs und der Friedensbewegung, stellten Macht jedoch insbesondere als eine Macht der Männer beziehungsweise als eine patriarchal geprägte Macht infrage. Eine negative Besetzung von Macht in der Frauenbewegung äußerte sich etwa in der Überzeugung, man müsse »Widerstand leisten gegen Männer, die mit der Macht drohen.«¹⁷ Sie zeigte sich in der Erklärung, »daß Frauen keine Lust mehr haben, Macht über sich ausüben zu lassen, sich verplanen zu lassen«, etwa durch »Macht, die durch Ärzte auf sie ausgeübt wird.«¹⁸ Sie manifestierte sich in der Kritik an »patriarchalen Strukturen der Verteilung von Macht und Arbeit zwischen Lehrer:innen und männlichen Vorgesetzten« (»Die gesellschaftliche Rollen- und Machtverteilung funktioniert auch in unseren großen Bewußtseinsfabriken, den Schulen, perfekt.«).¹⁹ Oder

11 Vgl. dazu *Andreas Pettenkofer*, Erwartung der Katastrophe – Erinnerung der Katastrophe. Die apokalyptische Kosmologie der westdeutschen Umweltbewegung und die Besonderheiten des deutschen Risikodiskurses, in: *Lars Clausen/Elke M. Geenen/Elisio Macamo* (Hrsg.), Entsetzliche soziale Prozesse. Theorie und Empirie der Katastrophen, Münster 2003, S. 185–204, insb. S. 194–201.

12 *Manfred Brockmann*, Notwendige Stationen der Besinnung und Verantwortung: unsere Gottesdienste, in: *Ulfrid Kleinert* (Hrsg.), Gewaltfrei widerstehen. Brokdorf-Protokolle gegen Schlagstöcke und Steine, Reinbek 1981, S. 180–186, hier: S. 186 (Zitat aus dem Kollektenaufruf).

13 *Rosemarie Rübsamen*, Technik in der Männerwelt, oder: Der (un)heimliche Inhalt von Naturwissenschaft und Technik, in: *Eva Quistorp* (Hrsg.), Handbuch Leben. Frauen wehren sich gegen Umweltzerstörung, Gelnhausen 1981, S. 52–56, hier: S. 53.

14 Der Kampf gegen Kernkraftwerke. Am Anfang einer neuen Massenbewegung?, in: *Pflasterstrand* (Frankfurt am Main) 1976, H. 1, S. 15–16.

15 *Robert Jungk*, Der Atom-Staat. Vom Fortschritt in die Unmenschlichkeit, München 1977, insb. S. XIV und XVI. Vgl. zum Kontext auch *Thomas Dannenbaum*, »Atom-Staat« oder »Unregierbarkeit«? Wahrnehmungsmuster im westdeutschen Atomkonflikt der siebziger Jahre, in: *Franz-Josef Brüggemeier/Jens Ivo Engels* (Hrsg.), Natur- und Umweltschutz nach 1945. Konzepte, Konflikte, Kompetenzen, Frankfurt am Main/New York 2005, S. 268–286, insb. S. 274–276.

16 Vgl. *Pettenkofer*, Erwartung der Katastrophe, S. 197f.

17 Frauen für den Frieden Stuttgart, Frauen für den Frieden. Flugblatt Mai 1980, Dokumentationsstelle für unkonventionelle Literatur, Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Flugblattsammlung.

18 *Tina Morgenschweis-Willwacher*, Nicht gerade ein Protokoll ..., in: *Grüne Frauen Politik. Texte zur 1. Bundesfrauenkonferenz der Grünen*, Hamburg 1985, S. 203–204.

19 *Ulrike Fichera/Heidi Stork*, Lehrerinnen und ihr Rektor oder: Der Rektor und seine Frauen – Schulwirklichkeit aus Frauensicht, in: *Feministisches Interdisziplinäres Forschungsinstitut Frankfurt am Main, Uta Enders-Drägässer/Gabriele Stanzel* (Hrsg.), *Frauen Macht Schule. Dokumentation der 4. Fachtagung der AG Frauen Schule 1985 in Frankfurt*, Frankfurt am Main 1986, S. 35–68, hier: S. 35.

sie artikuliert sich im Zusammendenken alltäglicher und militärischer Gewalt als einer gemeinsamen Form patriarchaler Dominanz: »Der Frieden der Politiker ist für Frauen Krieg: Die Herrschaft [sic] von Mächtigen über Ohnmächtige.«²⁰ Die Machtfrage ließ sich auch ohne größere Umwege in eine Geschlechterfrage übersetzen – etwa wenn ein Frauenfriedensaufruf aus Skandinavien mit der Erläuterung zitiert wurde, »daß sich keine Frau dem Gefühl entziehen kann, daß die Männer, die sich allüberall an der Macht befinden, das ganze Spiel der Macht schlicht lieben und Jungen gleichen, die groß geworden sind und eine neue Form des Spiels Räuber und Gendarm entdeckt haben.«²¹

In der Friedensbewegung waren es neben dem Staat und den (männlichen) Regierenden insbesondere das Militär sowie die »Supermächte«, »Großmächte« oder der »Machtapparat auf beiden Seiten«²², die als Träger destruktiver Macht benannt wurden. Gerade Akteure der Friedensbewegung assoziierten Macht und die Entstehung staatlicher »Machtmittel«²³ durch atomare Rüstung in besonderem Maße mit Vernichtung und Tod. In einer Rede Uta Ranke-Heinemanns am 22. Oktober 1983 in Bonn hieß es etwa:

»Die letzte Spielzeit im deutschen Theater ist eröffnet. Die Stationierung der Raketen ist im Gange. Das ist der erste Akt. Die Anlage der Massengräber ist geprobt. Diese bilden den letzten Akt. Aus diesem Stück werden wir nicht mehr nach Hause gehen, denn an seinem Ende wird auch das Publikum begraben, wenn dann noch Statisten da sein werden, uns zu verscharren. Andernfalls werden wir nach der Massakrierung unter freiem Himmel liegenbleiben, und das wird unsere letzte Freiheit sein. Aber der Himmel wird kein Himmel mehr sein, sondern eine verseuchte Wüste, ein Leichentuch über dem entstellten Gesicht der Erde. Das ist das Spiel, das die Mächtigen mit uns spielen, und wir dürfen nichts dagegen tun.«²⁴

In einem Atemzug erschienen die »Mächtigen, die Heerführer, die Imperatoren, alle, die sich als Totmacher einen Namen machten«.²⁵ Aussagen aus der Friedensbewegung konnotierten neben der eigenen Regierung auch die USA – als Politik der US-Regierung, als Staat oder als »Supermacht« – mit einem Übermaß an destruktiv begriffener Macht.²⁶ Neben der Zuschreibung von Macht an einzelne Personen oder Institutionen konnte diese in der Friedensbewegung auch systemisch verstanden werden: »Wer also will, daß unsere Welt als Lebensraum bestehen bleibt, kann die todbringenden Strukturen der Macht und Arroganz in West und Ost nicht mehr weiter hinnehmen.«²⁷

20 Internationaler Frauentag: Das Kriegsministerium einspinnen, in: taz, 8.3.1983, S. 7.

21 Dieses Beispiel sollte Schule machen. Skandinaviens Frauen gegen den Krieg!, in: diskofö 11, 1980, H. 35, S. 20.

22 Eva Senghaas-Knobloch, Einmischung in friedenspolitischer Absicht. Zwischen Machtpolitik und Subjektivität, in: Feministische Studien 3, 1984, H. 2, S. 9–26, hier: S. 11.

23 Vereinigte Münchner Friedensinitiativen (Rede), abgedr. in: Matthias Hoppe (Hrsg.), München April '82. Ostermärsche – SPD-Parteitag – Demonstrationen, München 1982, S. 80–82, hier: S. 80.

24 Uta Ranke-Heinemann, Wartet nicht auf die Männer. Bonner Frauenforum, in: Courage 8, 1983, H. 12, S. 11–12.

25 Dies., Ansprache auf der Abschlußkundgebung der Demonstration für Abrüstung am 22. Mai 1976 in Bonn, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 21, 1976, S. 711–712.

26 So figurierte in der Frauenfriedensbewegung etwa prominent die Figur vom Machtwahnsinn der USA, denen ein Streben nach Macht und der Drang zur Machtmonopolisierung zugeschrieben wurde. Dorothee Sölle bezeichnete gar die Macht als eine Ersatzreligion der Amerikaner. Vgl. Davis, »Women's Strength against Crazy Male Power«, S. 253f.; dies., Europe is a Peaceful Woman, America is a War-Mongering Man? The 1980s Peace Movement in NATO-Allied Europe. Contribution to the Web-Feature »European History – Gender History«, in: Themenportal Europäische Geschichte (2009), URL: <<http://www.europa.clio-online.de/2009/Article=409>> [15.6.2012], Anm. 31.

27 Uli Jäger/Michael Schmid-Vöhringer (Hrsg.), »Wir werden nicht Ruhe geben ...« – Die Friedensbewegung in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1982. Geschichte – Dokumente – Perspektiven, Tübingen 1982 (Vorwort).

Vergleicht man diese populären Muster der Machtkritik, so wird deutlich, dass diese an zahlreiche Personen, Institutionen und Strukturen gerichtet waren. Kritische Aussagen galten der Macht des Staats und der Wirtschaft, der Macht von Vertretern des Staats oder der Wirtschaft (gleich Regierungen – Parteien – Politiker – Polizei – Militär – Männer), den als autoritär beziehungsweise faschistisch betrachteten politischen Systemen (USA – »Atomstaat«) sowie den zentralen Gegenbildern der jeweiligen sozialen Bewegungen (Atomkraftwerke – Patriarchat/Männer – Militär/Waffen). Über diese Unterschiede hinweg mündeten machtkritische Positionen aber einmütig in die Feststellung, dass Machtbesitz und Machtkonzentration (in den falschen Händen oder an der falschen Stelle) einen gefährlichen, antidemokratischen und menschliche Potenziale unterdrückenden Zustand verursacht hätten. Die Form einer generalisierten geschichtsphilosophischen Verlusterzählung annehmend, konnten Aussagen über Macht sogar die Gestalt einer kritischen Reflexion auf den eigenen Standpunkt in der Zeit annehmen. So stellten machtkritische Aussagen einem imaginären Zustand des »Vorher« – an dem Parteien sich etwa noch an Zielen orientierten oder die Regierung das Volk als eigentlichen Souverän achtete – einen Zustand des antidemokratischen »Nachher« gegenüber, dessen destruktives Potenzial aus einem Prozess der Fehlverteilung, der Verselbstständigung oder der unzulässigen Konzentration von Macht erwachsen sei.²⁸ Thematisch relativ plurale Stränge der Machtkritik flossen insofern zu einer übergreifenden Krise der Macht zusammen, in deren Rahmen sich die Bewertung vorgefundener politisch-ökonomischer Gegebenheiten in alternativen Deutungsmustern der späten 1970er und frühen 1980er Jahre vollzog.

II. TEILHABEFORDERUNGEN AN MACHT UND DIE FRAGE NACH DER MACHTQUALITÄT

Die Verbreitung machtkritischer Positionen ging einerseits mit einer demonstrativen Distanzierung alternativ geprägter Akteure von einer fragwürdig gewordenen Macht einher. So positionierten sie sich etwa »gegen die überhandnehmende Bürokratie, der die Bürger hilflos ausgeliefert [...] sind, gegen die zunehmende Willkür und den zunehmenden Machtmißbrauch der wirtschaftlichen und staatlichen Apparate«²⁹. Sie setzten sich ab von den »grauen Anzügen, die in Bonn ihre gutbezahlten Zeremonien formelhafter Machtausübung abziehen«.³⁰ Sie erklärten, nicht nach »Machterwerb [...], sondern Machtabbau bzw. Machtkontrolle«³¹ zu streben, oder drängten darauf, auch »machtpolitisch ihre Authentizität«³² zu bewahren. Andererseits war die Frage, wie das eigene Handeln vor diesem Hintergrund zu konzeptualisieren wäre, allein durch Machtkritik oder erklärten Machtverzicht offensichtlich auch nicht überzeugend gelöst. Am Ende der 1970er Jahre

28 Vgl. neben den oben angeführten Zitaten auch die Verlusterzählung zum Parlamentarismus bei *Roland Vogt*, Auf der Suche nach neuen Formen politischer Vertretung. Grundsatzreferat zum Kongress »Bürgerinitiativen vor Wahlen – Möglichkeiten und Alternativen«, veranstaltet vom BBU am 8./9. April 1978 in Kassel, in: Jahrbuch Grünes Gedächtnis 2008, S. 64–67, hier: S. 66. Interessant auch das Narrativ bei *Carl Amery*, Natur als Politik. Die ökologische Chance des Menschen, Hamburg 1976, S. 100f., über das Scheitern der Zentralmacht, eine Schutzfunktion auszuüben und ökologische Probleme zu lösen.

29 Die Grünen, Wahlplattform zur Bundestagswahl 1980, Teil »Grundsätze«, zit. nach der Online-Dokumentation unter URL: <http://www.boell.de/downloads/stiftung/1980_Wahlplattform.pdf> [1.6.2012].

30 *Dirk Schneider*, Der Einzige? Die Kolumne, in: *zitty* (Berlin) 7, 1983, H. 5, S. 35.

31 *Petra Karin Kelly*, Wie sich die Ökologiebewegung zur Friedensbewegung erweiterte. Variante A, in: *dies./Jo Leinen* (Hrsg.), Prinzip Leben. Ökopax – die neue Kraft, Berlin 1982, S. 5–14, hier: S. 8.

32 *Walter Oswalt*, Die politische Logik der Sonnenblume, in: *Wolfgang Kraushaar* (Hrsg.), Was sollen die Grünen im Parlament?, Frankfurt am Main 1983, S. 93–112, hier: S. 98.

kann so eine gewisse Verschiebung beziehungsweise Neujustierung des Machtdiskurses beobachtet werden: Die machtkritische Debatte wurde nun verstärkt auch in eine – weiterreichende – Auseinandersetzung um die Frage vorangetrieben, welche Macht eigentlich Geltung gewinnen sollte. Neben die quantitativ orientierten Fragen »Wer hat *wie viel* Macht? Wo wirkt *wie viel* Macht? Und wie sollte es sein?« rückte damit vermehrt die Frage nach Machtqualität.

Positionen und Politikansätze im Widerstreit

Welcher Unterschied zwischen einer Orientierung an einer Machtteilhabe einerseits und einer Orientierung an Machtqualitäten andererseits bestand, sollen einleitend einige Wortwechsel aus dem Umfeld der Kontroverse um die Zulassung von Frauen zur Bundeswehr verdeutlichen. Diese Auseinandersetzung nahm ihren Anfang Mitte 1978 mit einem »Emma«-Beitrag Alice Schwarzers, der die Zulassung von Frauen zur Bundeswehr forderte. Die Diskussion, die daraufhin innerhalb der Frauenbewegung und in antimilitaristischen Initiativen entstand, provozierte zugleich eine Metadebatte um Aspekte der Macht.

Schwarzer problematisierte den Ausschluss von Frauen aus der Bundeswehr als Problem einer Machtverteilung. So gründete ihr Plädoyer, Frauen den freiwilligen Dienst in der Bundeswehr zu erlauben, im Prinzip auf der Forderung, dass Frauen an der »Macht« teilhaben sollten.³³ Dass das Thema »Frauen und Waffen« »tabuisiert« werde, sei – so Schwarzer – »kein Zufall« und auch »nicht etwa Galanterie, sondern eine reine Machtfrage«. Der Ausschluss von Frauen aus der Bundeswehr habe tatsächlich »frauenfeindliche und gefährliche Gründe«: Erstens gehe es in dieser Frage »um Macht: und da, wo es um Macht geht, glänzen Frauen in Männergesellschaften generell durch Abwesenheit«. Zweitens bedinge der Ausschluss von Frauen aus der Bundeswehr »die ideologische und reale Verfestigung des Männlichkeitswahns«. Drittens schließlich sei »das Männer-Militär extremster Ausdruck der Aufgabenverteilung zwischen Männern und Frauen«. Auch wenn es also nicht praktisch darum gehe, ins Militär zu gelangen, stelle sie deshalb »die grundsätzliche Forderung des Zugangs für Frauen zu *allen* Machtbereichen.«³⁴

Schwarzers Position war innerhalb der Frauenbewegung sehr umstritten. Interessant wird ihre Forderung in diesem Zusammenhang dadurch, dass sie zum Anschlusspunkt skeptischer Fragen avancierte, welche Teilhabe an welcher Macht eigentlich erstrebenswert wäre. So erklärte etwa die Redaktion von »diskofo«, einer Zeitschrift für Wehrdienstverweigerer, in einem offenen Brief an »Emma« ihr Erschrecken vor der von Schwarzer vertretenen Position:

»Ihr sprecht davon, hier seien Frauen aus einem wichtigen gesellschaftlichen Machtbereich ausgeschlossen. Wir fragen Euch: welche Macht ist es, die Ihr da erobern wollt? Ist es die Macht, in anderen Ländern einzumarschieren, Völkermord zu begehen, ganze Landstriche mit chemischen und biologischen Kampfstoffen zu verseuchen?«³⁵

Diese negative Belegung der Macht machte zugleich fraglich, welchen Zweck eine gleiche Beteiligung an Macht in diesem Kontext eigentlich erfüllen könne: »Wollt Ihr teilhaben an der ›Macht‹, im Innern für ›Ruhe und Ordnung‹ zu sorgen, wie es im ›Krisen-

33 Vgl. zu dieser Debatte *Karola Maltry*, Die neue Frauenfriedensbewegung. Entstehung, Entwicklung, Bedeutung, Frankfurt am Main 1993, S. 68–74; *Belinda Davis*, The Gender of War and Peace. Rhetoric in the West German Peace Movement of the Early 1980s, in: Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen 32, 2004, S. 99–130, hier: S. 101–109.

34 *Alice Schwarzer*, Frauen ins Militär?, in: *Emma* 2, 1978, H. 6, S. 5 (Hervorhebung im Original). Vgl. auch die Argumentation in: *dies.*, Frauen ins Militär?, in: *Emma* 3, 1979, H. 10, S. 5.

35 Diskofo-Redaktion, Offener Brief an die »Emma«, in: *diskofo* 10, 1979, H. 30, Einlegeblatt.

fall« auch Auftrag der Bundeswehr ist???»³⁶ In vergleichbarer Weise warf eine »Emma«-Leserin die Frage auf, welche Art von Macht hier eigentlich gefordert werden sollte:

»Ich bin nicht bereit, das Wort Macht in seinem traditionellen Sinn mit Inhalt zu füllen. Frauenbewegung habe ich bisher als Aufbruch zu etwas Neuem erlebt, nicht als unbedingte Integration in bestehende Institutionen und Verhältnisse. Neue Weiblichkeit kann doch nicht angepaßte Weiblichkeit bedeuten. Nein danke, dann bleibe ich lieber machtlos.«³⁷

Ähnlich begründete Petra Kelly ihre Position:

»Es ist ein gefährlicher Irrtum, irgendeinen Anteil am Machtbereich Militär für Frauen zu fordern. Dies ist kein neuer Machtbereich für uns Frauen, sondern einfach nur ein Machtbereich für Militäristen. Die Teilhabe an dieser Art von Macht ist uns Frauen in der Geschichte immer wieder zum Verhängnis geworden.«³⁸

In dieser sich auftuenden Diskrepanz zwischen Rufen nach einer Machtteilhabe einerseits und einer Ausrichtung an Machtqualität andererseits artikuliert sich letztlich auch ein Wettstreit divergierender Politikansätze seit ›1968‹. Nicht zufällig verortete Alice Schwarzer ihr Plädoyer für eine Machtteilhabe der Frauen daher auch im Rahmen einer Strategiedebatte um alternativ-politische Handlungsformen, wenn sie erklärte:

»Es zeichnet die neuen Emanzipationsbewegungen seit 1968 aus – auch die der Frauen –, daß sie nicht nur in Zahlen und Machtkategorien denken. Sie interessieren sich vor allem für den Menschen und darum auch für seine Veränderung, die Voraussetzung für die Veränderung unmenschlicher Verhältnisse ist. Der Kampf auf der Bewußtseinssebene ist darum gut und wichtig – nur: er allein, ohne den Kampf um Macht, ist gefährlich. Was nutzt schon das schönste Bewußtsein angesichts blanker Gewehrläufe? Und was nutzt der lauterste Friedenswille, wenn der, der die Waffen hat, nicht mitspielt?«³⁹

Handlungsstrategien, die im Sinne einer »orthodoxen« Linken das Erringen von Macht – auch im Rahmen eines auf Kollektiven oder Gruppen beruhenden Macht-»Kampfs« – für notwendig hielten, kontrastierten also mit Ansätzen der »undogmatischen« beziehungsweise »alternativen« Linken, welche eine qualitative Transformation von Macht im Rahmen stärker individualisierter Politikdeutungen favorisierten. Letztere orientierten sich an den Fragen: »Wer hat *welche* Macht? Wo wirkt *welche* Macht? Und wie sollte es sein?« Während Schwarzer beide Ansätze miteinander verbinden wollte, wurde zunehmend Machtqualität und nicht mehr Machterwerb und Machtbesitz betont. Der häufig konstatierte Postmaterialismus politischer Bewegungen, welcher sich an einer Orientierung nicht an Besitzwerten, sondern an nicht besitzhaften Zielen wie der Suche nach einer gesteigerten Lebensqualität manifestieren sollte, fand insofern eine allgemeine Artikulation im Inneren angestrebter Machtverhältnisse.

Die Pluralisierung der Macht in Mächte

Die Frage nach einer qualitativen Beschaffenheit positiv zu bewertender Macht ebnete einem Begriffskampf den Boden, der »Macht« allmählich in »etablierte« und »andere« Mächte aufzuspalten begann. Die Führungszeichen, in die »Macht« in der oben zitierten Stellungnahme von »diskofo« rückte⁴⁰, waren deutliches Zeichen für diesen einsetzenden Pluralisierungsprozess. Zwar war der Machtbegriff in den politischen Bewegungen seit ›1968‹ zu keinem Zeitpunkt eindeutig gewesen. Bereits Begriffsprägungen und

36 Ebd.

37 Barbara Findler, Leserbrief, in: Emma 2, 1978, H. 8, S. 31.

38 Petra Karin Kelly, Gegen militärische Denkweisen, in: *dies.*, Um Hoffnung kämpfen. Gewaltfrei in eine grüne Zukunft, Bornheim-Merten 1983, S. 119–124, hier: S. 120.

39 Schwarzer, Frauen ins Militär? (1978).

40 Vgl. das Zitat bei Anm. 36.

Slogans wie die einer »Eigenmacht« von Bürgerinitiativen⁴¹, einer »Gegenmacht«⁴², einer »Macht von unten«⁴³, keiner Macht für niemand⁴⁴, einer »Phantasie an die Macht«⁴⁵, einer »Männermacht«, einer »Frauenmacht«⁴⁶ oder einer »Macht der Armen«⁴⁷ zeugen von einer großen Variabilität der Machtbegrifflichkeit auch in den späten 1960er und in den 1970er Jahren. Diese teilten Macht allerdings nicht primär in qualitativ divergente Mächte, die sich als fremd gegenüberzustehen vermochten, sondern fokussierten stärker die Trägerschaft der Macht.⁴⁸ Der Umgang mit Macht in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren hob sich in diesem Sinne in seiner Ausrichtung und Intensität von der vorhergegangenen Zeitphase ab.

Ausdrücklich befürworteten alternativ geprägte Akteure nun den Versuch, sich den Begriff der Macht selber anzueignen und mit einer qualitativ transformierten Machtkonzeption neu zu füllen. »Aus unserer gelebten gesellschaftlichen Unterdrückung als Frauen formulieren wir als unsere Forderung *nicht*: die Gleichberechtigung an der existierenden Macht«, hieß es in einem Text über patriarchale Strukturen in der Schule, und weiter programmatisch: »Die Macht, die patriarchale Wertvorstellungen und Normen festigt, die auf dem Sexismus in unserem Erziehungs- und Bildungswesen basiert, *diese Macht wollen wir auf keinen Fall ausüben.*« Tatsächlich schlugen die Autorinnen einen grundsätzlicheren Zugang zum Problem der Macht vor: »*Wir fordern, daß die Männerherrschaft auf einer fundamentalen Ebene in Frage gestellt wird: Wir wollen die Macht neu definieren.*«⁴⁹ Diese Anstrengungen, eine »alternativ« geprägte Macht zu beschreiben, reagierten auch auf die – gerade in der Frauenbewegung vertretene – Befürchtung, dass

41 Vgl. etwa Roland Günter/Rolf Hasse, Handbuch für Bürgerinitiativen. Argumente, Berichte, Erfahrungen, Berlin 1976, S. 15: »Bürgerinitiativen sind Trainingsfelder für die Bevölkerung. Sie entwickeln Eigenmacht, d. h. Realisierung der Demokratie«.

42 Der Begriff der Gegenmacht ging zurück auf den von John K. Galbraith vertretenen Begriff der »countervailing power« (1956). Vgl. dazu Art. »Gegenmacht«, in: Wolfgang Fritz Haug (Hrsg.), Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus. Bd. 4: Fabel bis Gegenmacht, Hamburg 1999, Sp. 1358–1362, hier: Sp. 1360f.; Klaus-Dieter Ziehm, Gewerkschaft als Gegenmacht. Zur Problematik des Selbstverständnisses der Gewerkschaft (DGB) als Gegenmacht im parlamentarisch-pluralistischen System der Bundesrepublik Deutschland, Diss., Bonn 1976.

43 Vgl. etwa Hans-Jürgen Benedict/Theodor Ebert, Vorwort, in: dies. (Hrsg.), Macht von unten. Bürgerrechtsbewegung, außerparlamentarische Opposition und Kirchenreform, Hamburg 1968, S. 5–7, mit der Empfehlung von Martin Luther Kings »Programm einer Organisierung der »Macht von unten««.

44 So etwa Ton-Steine-Scherben-Album »Keine Macht für Niemand« (1972).

45 Ingrid Gilcher-Holtey, »Die Phantasie an die Macht«. Mai 68 in Frankreich, Frankfurt am Main 1995, S. 9f.

46 Vgl. etwa Ingrid Strobl, Die Hexen, in: Emma 1, 1977, H. 10, S. 14–21. Vgl. auch das kritische Fazit bei Ilse Lenz, Strukturen und Machtverhältnisse in der Frauenbewegung, in: Dokumentationsgruppe der Sommeruniversität der Frauen e. V. Berlin (Hrsg.), Autonomie oder Institution. Über die Leidenschaft und Macht von Frauen, Berlin 1981, S. 154–155, hier: S. 155.

47 Heinrich Grosse, Die Macht der Armen. Martin Luther King und der Kampf für soziale Gerechtigkeit, Hamburg 1971.

48 Eine Sonderstellung nahm in diesem Zusammenhang der Ansatz der sogenannten »gewaltfreien« Bewegung ein. Hier wurde frühzeitig ein qualitativ-ermöglichender Machtbegriff vertreten. So hatte Theodor Ebert 1968 einen Begriff der »Gegenmacht« propagiert, den er mit einem Verständnis von Macht verband als »die Fähigkeit, andere zu bestimmten Handlungen zu motivieren«. Vgl. Theodor Ebert, Die außerparlamentarische Opposition und die gewaltfreie Macht, in: Benedict/Ebert, Macht von unten, S. 74–130, hier: S. 80–82.

49 Fichera/Stork, Lehrerinnen und ihr Rektor, S. 59 (Hervorhebung im Original). Vgl. auch die religiöse Variation desselben Themas bei Christa Springe, Macht und Ohnmacht von Frauen. Frauenforum am 9. Juni, in: Hans-Jochen Luhmann/Gundel Neveling-Wagener, im Auftrag des Präsidiums des Deutschen Evangelischen Kirchentages (Hrsg.), Deutscher Evangelischer Kirchentag Hannover 1983. Dokumente, Stuttgart 1984, S. 495–499, hier: S. 496f.

eine zu stark gesuchte Distanz zum »Erringen« und »Haben« von Macht unnötigerweise politische Gestaltungsmöglichkeiten aufgabe und sich dadurch als politisch kontraproduktiv erweisen werde.⁵⁰

Im Rahmen dieser Versuche pluralisierten sich mögliche Machtbegriffe; Macht wurde uneindeutig, ihr Bedeutungsgehalt fragil. Dies können sehr eindrücklich die scharfsinnigen Ausführungen einer Übersetzerin von Texten der feministischen Dichterinnen und Aktivistinnen Adrienne Rich und Audre Lord illustrieren. Damit konfrontiert, die Begriffe »power, powerful, empowering« aus dem Englischen übertragen zu müssen, führte diese 1983 über den Begriff der »Macht« im Gegensatz zum englischen »Power« aus: »Power ist ein griffiges, praktisches Allerweltswort [...], »Macht« hingegen ein engeres, zwiespältiges Wort – in feministischen Ohren fast ein Tabuwort, das immer verdächtig nach »Macht über andere«, »Bemächtigung«, »Machtergreifung« usw. klingt.« Deutschsprachige Frauen wichen nach der Beobachtung der Übersetzerin daher auch ins Englische aus, um das Reden von der »Macht« zu umgehen: »Frauen haben bekanntlich nicht die Macht, aber einige von uns haben neuerdings »Power«; es gibt »Power-Frauen« und »Power-Lesben«: während wir »die« Macht (die Männermacht?) ablehnen, entwickeln wir unter der Tarnung eines englischen Worts womöglich »Macht««. Somit schien sich eine inhaltliche Neubesetzung der Macht vorzubereiten: »»Macht« beginnt, auf feministisch einen anderen Klang zu haben als auf patriarchalisch.«⁵¹ In dieser Figur doppelter Übersetzbarkeit – manifestiert in der Übertragbarkeit von Macht zu Power einerseits, der Idee einer inneren Zweisprachlichkeit der Macht (in ihrer Formulierbarkeit »auf patriarchalisch« oder »auf feministisch«) andererseits – äußerte sich ein sprachsensibler Blick auf die zeitgenössisch stattfindende Pluralisierung der Macht.⁵²

III. KONTUREN EINER »ANDEREN« MACHT

Der alternativ geprägte Diskurs um Macht blieb so nicht im Negativen, sondern stellte einer »konventionellen« Macht zugleich auch Entwürfe einer neu bestimmten Form der Macht gegenüber. Diese als positiv adressierte Macht trat unter verschiedenen Bezeichnungen auf. So sah etwa Dorothee Sölle die Akteure der Friedensbewegung als »von einer

50 Kritisch gegenüber einer allzu starken Macht-Distanz etwa: und nun ...? (Editorial), in: Emma, Sonderbd. 1, 1980 (Wahlboykott? Haben Frauen noch die Wahl? Eine Streitschrift zu den Wahlen '80!), S. 1–2; Astrid Osterland, Tabu Macht, in: ebd., S. 54–58; Anna Dorothea Brockmann, Wider die Friedfertigkeit. Gedanken über den kriegerischen Alltag, in: Courage 6, 1981, H. 3, S. 20–22; dies., Frauen und Macht bei den Grünen, in: Grüne Frauen Politik, S. 207–213; Elke A. Richardsen, Zwei rechts, zwei links, eine fallenlassen, in: Grüne Frauen Politik, S. 220–223; Ulla Brühn-Heimann, Die magische Phase, in: Emma 5, 1981, H. 1, S. 50–51; Edith Laudowicz, Frauen und Friedensbewegung. Überlegungen zur aktuellen Diskussion, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 27, 1982, S. 74–89, hier: S. 80f. und 86f.; Margarete Mitscherlich-Nielsen, Frauen und Macht. Auszug aus »Die friedfertige Frau«, Kapitel »Frauen und Aggression«, in: Emma 9, 1985, H. 3, S. 36–37.

51 Renate Stendhal, Anmerkung der Übersetzerin, in: Dagmar Schultz (Hrsg.), Macht und Sinnlichkeit. Ausgewählte Texte von Adrienne Rich und Audre Lord, Berlin 1983, S. 12–13 (Hervorhebung im Original).

52 Vgl. auch Sybille Brüggemann, »Ich kann meinen Ärger nicht verbergen, um Euch Schuldgefühle zu ersparen«. Rezension, in: taz, 9.2.1984, S. 10: »Besinnen wir uns mit A. Rich auf die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Macht: Power – posse, potere, pouvoir – können, über ein Potential verfügen, eigene schöpferische Energie besitzen und nutzen: Macht als Fähigkeit zur Wandlung, so können wir einen Anfang finden. [...] Es ist der Verdienst der Übersetzerin, die Lebendigkeit und »POWER« der Sprache im Deutschen so weiterzugeben, daß die Wucht und die Genauigkeit der Bilder und Ideen eine Distanzierung nicht zuläßt.«

anderen Macht getragen«.⁵³ Eine Publikation der Friedensbewegung stellte »der mißbrauchten Macht eine neue Macht« gegenüber: »die Macht des Lebens«⁵⁴. Ein Öko-Aktivist erklärte in ähnlichen Worten: »Wir wollen *nicht* die Macht der Verantwortungslosen teilen, wollen *nicht* ihre Verantwortung übernehmen, das können wir nicht! Wir wollen der *Macht des Lebens* Stimmen geben!«⁵⁵ Eine Veröffentlichung politisierter Theologie beschrieb den Kirchentag in Hannover 1983 als einen Ort, an dem »eine sanfte Macht spürbar«⁵⁶ geworden sei.

Eine einheitliche und konsistente Theorie dieser alternativ gedeuteten Macht zu entwickeln, erscheint weder erstrebenswert noch denkbar. Logische Abgeschlossenheit zu erreichen, war ohnehin nicht das erklärte Ziel alternativer Machtreflexionen. Dennoch ist es möglich, zentrale Themen und Problemstellungen zu verdeutlichen, auf die sich Rekonfigurationen des Machtdenkens in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren richteten. Diese sollen in drei Gegenstandsbereiche gegliedert werden.

Träger der Macht – Richtungen und Wirkungsweisen der Machtausübung beziehungsweise -entfaltung

Ein erster Gegenstandsbereich, in dem sich in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren Rekonfigurationen des Machtdenkens vollzogen, betraf Annahmen über die Trägerschaft der Macht sowie über Richtungen und Wirkungsweisen der Machtausübung. In Absetzung zu den zuvor skizzierten Mustern der Machtkritik, die eine allzu starke Machtkonzentration und die illegitime Bündelung von Macht in den Händen weniger (Menschen oder Strukturen) bemängelten, betonte der alternativ geprägte Machtdiskurs stärker eine Sozialität und Gemeinschaftlichkeit der Macht. Petra Kelly brachte diese Orientierung auf die griffige Formel, an »die Stelle von »Macht über«« müsse die »geteilte Macht treten, die Macht, Dinge von unten zu tun, die Entdeckung unserer eigenen Stärke im Gegensatz zu einer passiven Hinnahme von Macht«.⁵⁷ Macht wurde also konzeptuell demokratisiert beschrieben, als eine Beziehung zwischen Vielen. In dieser Weise als Relation gedacht, verlor Macht zudem ihren Charakter als endliche Ressource. Die »New-Age-Bibel« von Marilyn Ferguson stellte in diesem Sinne einer »Macht für andere (Aufseherfunktionen) oder gegen sie« mit einer »Gewinn/Verlust-Orientierung« eine »Macht mit anderen« mit einer »Gewinn/Gewinn-Orientierung« gegenüber⁵⁸ – die Macht der einen

53 Dorothee Sölle, Fühlt die eigene Stärke (Rede), in: Bernd Weidmann/Herbert Meyer/Peter Grohmann (Hrsg.), 500.000 gegen Reagan & NATO. Dokumentation: 10.6. in Bonn, NATO-Politik 1949–1982, Reagan in Berlin, I.D.E.E., Göttingen 1982, S. 44–45.

54 Gerhard Karl Rollmann, Militär in Osthessen/Mittelhessen oder Die Vorbereitung des 3. Weltkrieges, in: Friedensinitiative Osthessen/Peter Krahulec (Hrsg.), Fulda Gap. The First Battle of the Next War. Untersuchung zur Militarisierung Osthessens. 1. und 2. Oktober 1983, Materialien, S. 161–171, hier: S. 161, Archiv Aktiv e. V., Hamburg.

55 Uwe (Öko-Gruppe), Neun Thesen zur bunten Liste, in: Pflasterstrand (Frankfurt am Main) 1980/81, H. 95/96, S. 7 (Hervorhebung im Original).

56 Jörg Zink, Vielleicht ist es noch nicht zu spät. Biblische Reden, Stuttgart 1983, S. 13, sowie Umschlagtext innen.

57 Petra Karin Kelly, Frauen und Gewaltfreier Widerstand, in: Die Grünen im Bundestag/AK Frauenpolitik (Hrsg.), Frauen und Ökologie. Gegen den Machbarkeitswahn. Dokumentation zum Kongreß vom 03.–05.10.1986 in Köln, Köln 1987, S. 19–28, hier: S. 21.

58 Zitat aus Marilyn Ferguson, Die sanfte Verschwörung. Persönliche und gesellschaftliche Transformation im Zeitalter des Wassermanns, Basel 1982, S. 245 (»Leitsätze des neuen Paradigmas der Macht und Politik«), Hervorhebung im Original. Zu der Publikation allgemein vgl. Pascal Eitler, Die »New-Age-Bibel«. Marilyn Ferguson und »Die sanfte Verschwörung«, in: Zeithistorische Forschungen 7, 2010, H. 3, URL: <<http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Eitler-3-2010>> [15.6.2012]. Zum Zusammenhang New Age/Religion/Politik gene-

sollte also nicht mehr zulasten des Machtbesitzes anderer gehen, sondern sich gemeinschaftlich vermehren.

Ein solcher Ansatz, Macht als Beziehung zwischen Vielen (Personen und/oder Dingen) hervorzuheben, zeitigte zwei wichtige Folgen. So begünstigte er erstens eine konzeptionelle Enthierarchisierung der Macht. Denn Mächtigkeit konnte in dieser Interpretation nicht anhand von Positionsunterscheidungen ermessen werden, die sich aus Machtakkumulationen in einem hierarchisch gegliederten System ergeben; Maße des Habens oder Nicht-Habens von Macht und daraus resultierende Über- und Unterordnungsverhältnisse verloren damit ihre Unterscheidungskraft. Macht, erklärte so ein zeitgenössischer Zeitschriftenbeitrag, gebe es als

»unterordnende Macht, die einige Leute in der Wirtschaft, in der Verwaltung, in der Regierung, in Verbänden und Kirchen besitzen und verteidigen. In der Regel ist diese Macht in einem hierarchischen System verteilt und versucht weitgehend, das Handeln der untergeordneten Menschen zu bestimmen.«

Daneben existiere aber

»die gewaltfreie Macht einer dynamischen sozialen Bewegung. Diese Macht sozialer Gruppierungen ist nicht mehr abhängig von fortwährender Unterordnung, sondern von der gewaltfreien Disziplin gesellschaftlich handelnder (und lebender) Gruppen. Ihr Prinzip heißt nicht Unterordnung, sondern Zuordnung.«⁵⁹

Einer »Macht der Ausbeutung und Unterdrückung anderer Menschen« stand so in einer Einführung zu einer Frauenringvorlesung eine »Macht der Selbstbestimmung über das eigene Leben«⁶⁰ entgegen; eine Beschreibung von Macht als »blinde Durchsetzung von etwas« kontrastierte in einer feministisch-theologischen Interpretation mit ihrer Schilderung als »Wirken, Wirksamwerden in Freiheit«⁶¹.

Macht in dieser Weise als relational, demokratisiert und nicht hierarchisierend hervorzuheben, hatte eine zweite bemerkenswerte Konsequenz. So ermöglichte eine Charakterisierung von Macht als produktive Beziehung zwischen Vielen die Dissoziation von Macht und Herrschaft: Indem Macht hier »nicht auf Konkurrenz und Rivalität, sondern im Gegenteil auf der Beteiligung möglichst vieler Frauen und Männer«⁶² beruhen sollte, wurden Verteilungskämpfe, Versuche der Beeinflussung oder der Unterdrückung bereits konzeptionell überflüssig. Das Modell einer nicht hierarchischen Macht erübrigte somit auch jenen Kampf um Positionen, den ein hierarchisch gegliedertes System der Machtverteilung impliziert hätte. In solch einem Machtkonzept wird aber auch der Begriff der Herrschaft – sowie überhaupt von Formen der Überordnung, Dominanz, illegitimen Beeinflussung oder Gewalt – tendenziell inhaltslos. So erklärt sich das Plädoyer für eine Macht

rell *Pascal Eitler*, »Alternative« Religion. Subjektivierungspraktiken und Politisierungsstrategien im »New Age« (Westdeutschland 1970–1990), in: *Reichardt/Siegfried*, Das Alternative Milieu, S. 335–352.

59 *Christiane Busch*, »Ohne Rüstung leben« und politisches Handeln, in: *Informationen Ohne Rüstung leben* 1981, H. 16, S. 4.

60 *Brigitte Kassel/Elke Lüders*, Einleitung, in: *Andrea Beddies/Brigitte Kassel/Elke Lüders* (Hrsg.), *Macht, Ohnmacht, Frauenmacht. Facetten einer schwierigen Beziehung. Dokumentation einer vom Autonomen Frauenreferat im ASTA der TU Berlin im Sommersemester 1985 veranstalteten Ringvorlesung*, Berlin 1986, S. 7–8, hier: S. 8. Die Aussage bezog sich auch auf *Adrienne Rich* und ihre Formulierung einer »Macht als Fähigkeit zur Wandlung«.

61 *Elisabeth Moltmann-Wendel*, *Das Land, wo Milch und Honig fließt. Perspektiven einer feministischen Theologie*, Gütersloh 1985, S. 15.

62 *Springe*, *Macht und Ohnmacht*, S. 498.

»ohne sexistische oder rassistische Inhalte,
ohne patriarchalisch bürokratische Organisationsformen,
ohne Hierarchie,
ohne Herrschaft.«⁶³

Subjektivierung der Macht: Emotion – Erfahrung – Gemeinschaft

Dass sich der Diskurs um alternative Mächte dagegen wandte, Macht und Mächtigkeit an einer Positionierung innerhalb einer Hierarchie der Machtakkumulation zu messen, bereitete einer Betonung alternativer Machtmaßstäbe und vermuteter alternativer Machtquellen den Weg. Anstelle von Über- und Unterordnungsverhältnissen in einem hierarchisch gegliederten Machtsystem erschienen nunmehr Selbstverhältnisse und die Qualität menschlicher Beziehungen als eigentliches Substrat politischer Macht. Konversionslogische Semantiken individueller »Umkehr« avancierten so zum gliedernden Prinzip temporal strukturierter Narrative des gesellschaftlichen »Umbruchs«.⁶⁴ Diese subjektive Wendung bildet den zweiten Gegenstandsbereich alternativer Rekonfigurationen des Machtdenkens.

Dass Subjektivität als wichtiger Faktor in der Befassung mit Macht galt, äußerte sich zum einen in Beschreibungen einer als vorherrschend betrachteten Macht: Die Teilhabe an einer dominanten Form der Macht galt als Auslöser einer Entfremdung vom eigenen Selbst; sie wurde mit einer verkümmerten Sinnlichkeit, einer »Verkrüppelung der Leute, [einer] Steinwerdung«⁶⁵ verbunden. Obgleich sie im parlamentarischen Kontext bewusst das »Spiel« »mit der »Macht« gesucht habe, berichtete etwa eine Grünen-Aktivistin, habe ihre Zeit als Abgeordnete in Bremen doch deutlich ihr »Wesen« beeinträchtigt:

»Ich mußte langsam eine Verselbständigung dieses Machtstrebens wahrnehmen, und gleichzeitig eine zunehmende Entfremdung in meinem Privatbereich. Als ob ich ständig gepolt wäre mit einer unsichtbaren Welt, die mir jede Art von Genuß, sei sie menschlich, künstlerisch oder sogar kulinarisch, entzog.«⁶⁶

Die konstatierte sinnliche Verarmung wurde hier also auch darauf zurückgeführt, dass ein Machtstreben über kurz oder lang alle anderen Ziele und Interessen überlagern werde.⁶⁷

Derartigen Berichten über eine verkümmerte Sinnlichkeit traten zum anderen Erzählungen über eine größere Empfindungsfähigkeit und Gemeinschaftlichkeit durch den Nicht-Besitz von Macht gegenüber. Das Gegenstück von Erzählungen über die negativen Folgen herkömmlicher Macht bildeten Berichte, nach denen gerade Machtdistanz Personen dazu befähigen konnte, besonders sensibel, authentisch und ehrlich zu agieren. In diesem Sinne erklärte etwa der Psychoanalytiker Horst-Eberhard Richter in einem Interview auf die Frage, ob Frauen – insbesondere in der Friedensbewegung – mutiger seien

63 *Fichera/Stork*, Lehrerinnen und ihr Rektor, S. 59 (Hervorhebung im Original).

64 Das Begriffspaar von Umbruch und Umkehr übernehme ich von *Pascal Eitler*, »Umbruch« und »Umkehr«. Der christlich-marxistische Dialog um »1968«, in: *Bernd Hey/Volkmar Wittmütz* (Hrsg.), 1968 und die Kirchen. Bielefeld 2008, S. 249–268.

65 Leserbrief Burkhardt, »Biggi«, »Hartl«, in: *Emma* 2, 1978, H. 8, S. 29.

66 *J. Delphine Brox*, in: *Claudia Gehrke/Gerburg Treusch-Dieter/Brigitte Wartmann* (Hrsg.), *Frauen Macht* (Konkursbuch 12), Tübingen 1984, S. 89–95, hier: S. 94. Vgl. auch *Markus (GAL)*, Wer ist schizophran?, in: *Maulwurf* (Münster) 2, 1980, H. 2, S. 2.

67 Auch diese Deutung konnte durch die Rezeption US-amerikanischer Einflüsse gestützt werden. Macht, stellte so ähnlich eine 1985 ins Deutsche übersetzte Publikation der amerikanischen Autorin Marilyn French fest, habe »einen hohen menschlichen Preis«; sie reduziere »die ganze Fülle des Lebens auf das lineare Streben in Richtung auf ein Ziel, das ewig unerreichbar bleibt – da niemand je genug hierarchische Macht haben wird«. Das Buch führte die Möglichkeit eines baldigen Untergangs der Zivilisation auf die Entstehung eines am Machtstreben orientierten Patriarchats zurück. Vgl. *Marilyn French*, *Jenseits der Macht. Frauen, Männer und Moral*, Reinbek 1985, S. 811.

als Männer, diese seien »weniger verdorben [...] durch die Machtperspektive und durch diese heute weitgehend männliche Rivalitätswelt«. Dies befähige sie, »ohne Rücksicht auf ihr Ansehen, Prestige, Karriere offen und ehrlich zu protestieren«. Frauen handelten stärker in Übereinstimmung mit ihren Gefühlen: »Wenn Frauen protestieren, dann ist da weniger Taktik, mehr Offenheit, sie sind eben auch nicht so eingebunden in die Machtfunktionen.«⁶⁸ Keine Macht im überkommenen Sinne zu haben, erschien insofern als eine gute Voraussetzung produktiven politischen Engagements. Stärker noch, konnte eine geringe Teilhabe an (konventioneller) Macht im Verbund mit entwickelten persönlichen wie gemeinschaftlichen Qualitäten sogar zur Grundlage und Quelle einer (anderen) Macht erhoben werden.

Eine wichtige Position in Entwürfen einer alternativ geprägten Macht kam speziell der Emotionalität zu: Macht mit Emotionalität zu verbinden, Macht auf Emotionalität zu gründen oder die Mächtigkeit von Emotionen zu betonen, geriet zum Signum alternativ geprägter Macht- und Politikansätze.⁶⁹ Gerade das direkte Gegensatzverhältnis, in das der machtkritische Diskursstrang Emotionalität und (konventionelle) Macht gesetzt hatte, ließ Gefühle als Basis alternativer Mächte denkbar werden. So konnte etwa ein Redner in Gorleben 1977 erklären: »Unsere Emotionalität ist das Beste, was wir haben gegen schieres Geld- und Machtinteresse. Unsere unglücklichen Gefühle und Ahnungen, unsere Sorge und unsere Angst sind zugleich auch unsere Kraft, und die lassen wir uns nicht versachlichen.«⁷⁰ Stellungnahmen wie diese werteten Emotionalität als besonderes politisches Potenzial auf.⁷¹ Auch Erfahrungsberichte über das eigene, alternativ-politische Handeln implizierten emotionale Kategorien und mit diesen assoziierte Qualitäten wie Gemeinschaftlichkeit und Beziehungsfähigkeit als genuine Machtquelle.⁷² Inspiriert nicht zuletzt von Aussagen Martin Luther Kings, fand in diesem Zusammenhang eine Verbindung zwischen Macht und Liebe besondere Betonung:

»Was wir brauchen, ist die Erkenntnis, daß Macht ohne Liebe rücksichtslos und schimpflich und daß Liebe ohne Macht sentimental und blutleer ist. Macht im besten Sinne ist Liebe, die die Forderung nach Gerechtigkeit erfüllt. Gerechtigkeit im besten Sinne ist Liebe, die alles ändert, was sich der Liebe entgegenstellt.«⁷³

68 Vgl. »Ich bin kein demagogisch-faszinierender Typ«. Horst-Eberhard Richters Vermittlungsrolle zwischen Basis und offiziellen Institutionen, in: *zitty* (Berlin) 7, 1983, H. 10, S. 24–29, hier: S. 28f.

69 Zu alternativen Gefühlsbezügen und ihren Hintergründen vgl. etwa *Biess*, Die Sensibilisierung; *Susanne Schregel*, Konjunktur der Angst. »Politik der Subjektivität« und »neue Friedensbewegung«, in: *Bernd Greiner/Christian Th. Müller/Dierk Walter* (Hrsg.), *Angst im Kalten Krieg*, Hamburg 2009, S. 495–520; *Albrecht Weisker*, Expertenvertrauen gegen Zukunftsangst. Zur Risikowahrnehmung der Kernenergie, in: *Ute Frevert* (Hrsg.), *Vertrauen. Historische Annäherungen*, Göttingen 2003, S. 394–420.

70 *Nicolas Born*, Rede in Gorleben [gehalten am 12.3.1977], in: *ders.*, *Die Welt der Maschine. Aufsätze und Reden*, hrsg. v. *Rolf Haufs*, Reinbek 1980, S. 213–215, hier: S. 214f.

71 Vgl. auch *Senghaas-Knobloch*, Einmischung in friedenspolitischer Absicht, S. 10, die Fraueninitiativen in der Friedensbewegung im Gefolge des Aufrufs aus Skandinavien mit den Worten würdigt: »Emotionalität in Sachen Weltpolitik und Machtpolitik blieb nicht länger privat und öffentlich unsichtbar aus Furcht, sich damit lächerlich zu machen. Das ist ein Bruch mit einer tradierten Arbeitsteilung. Denn in der Sphäre der Machtpolitik galt und gilt Emotionalität nichts, jedenfalls nicht die offen gezeigte«.

72 Vgl. etwa *Manfred Back*, Das Hüttendorf, in: *Mees/Reinheimer*, *Die falsche Richtung*, S. 22–30, hier: S. 27f.; *Heike Mahlke*, Meine Zuversicht war stärker als meine Angst, in: *Hans Eckehard Bahr/Heike und Gottfried Mahlke* u. a. (Hrsg.), *Franziskus in Gorleben. Protest für die Schöpfung*, Frankfurt am Main 1981, S. 86–91, hier: S. 88f.

73 Als Motto vorangestelltes Zitat von Martin Luther King, in: *Gernot Jochheim*, *Die gewaltfreie Aktion. Idee und Methoden, Vorbilder und Wirkungen*, Hamburg/Zürich 1984, S. 91. Ausführlicher zum Machtkonzept der »gewaltfreien« Gruppierungen vgl. auch ebd., S. 56–68.

Petra Kelly führte aus: »Bis jetzt orientierte sich Politik an Interessen und Machtkonstellationen. *Zuwendung und Liebe*, so behaupte ich, *müssen ein wesentlicher Teil der neuen, alternativen politischen Kultur werden.*«⁷⁴ Und an anderer Stelle war zu lesen: »Liebe als Macht von unten. Denn die Sanftmütigen werden das Erdreich besitzen.«⁷⁵

Diese konzeptionelle Subjektivierung und Emotionalisierung der Macht beeinflusste auch Annahmen darüber, wie Macht politisch entfaltet werden könnte. Denn wenn Macht sich auf Selbstverhältnisse und zwischenmenschliche Beziehungen richtete und zugleich aus diesen erwuchs, plausibilisierte sich der Ansatz, Machtstrukturen auch von einem veränderten zwischenmenschlichen Verhalten aus verändern zu wollen. Soziales Verhalten, eine individuelle Persönlichkeitsentwicklung und übergreifende politische Strukturen konnten so aufeinander bezogen werden: »Der Prozeß der »Machtergreifung« ist [...] identisch mit dem der Selbstveränderung und Wiederaneignung verlorener Fähigkeiten und Mittel. Für unsere Ziele ungeeignet wäre demgegenüber die gewaltsame oder parlamentarische Eroberung von Machtzentren.«⁷⁶ »Die neue Macht manifestiert sich durch das Entstehen einer neuen Art von Mensch.«⁷⁷ »Zum Glück kann sich kein Politiker vorstellen, welche Macht ein vollständiger Mensch darstellt.«⁷⁸

Als symptomatisch soll an dieser Stelle eine Geschichte referiert werden, die im Informationsblatt der Initiative »Ohne Rüstung leben« erschien. Sie berichtete von einer Diskussion zwischen einem Sprecher der Gruppe und einem »Jungen Mann« am Rande des Kirchentags 1979. Im Streit über die Frage, ob es Militär geben müsse, griff der »Junge Mann« dem Bericht zufolge auf seine persönlichen Erfahrungen zurück: Er erzählte, dass er in seiner Jugendgruppe hin und wieder Ruhe schaffen müsse, indem er »den ärgsten Schreier« packe und durchschüttele. Obgleich er dies nicht wirklich gut finde, sei ein solches Einschreiten doch notwendig: »Das ist wie bei den Supermächten, die bei den Völkern für Ordnung sorgen. Das muß auch sein.« Der Sprecher von »Ohne Rüstung leben« setzte seine Erfahrung dagegen, dass man Gruppen auch ohne »Gewaltanwendung« leiten könne:

»Mir hat neulich ein junges Mädchen erzählt, wie sie es macht. – Die kann ohnehin nicht die Schreier am Hemd packen. – Aber jeder weiß, daß sie Vorschläge einbringt für etwas, bei dem alle mitmachen können. Die Vorschläge freilich bringt sie erst, wenn alle zuhören. Ihre Macht entwickelt sich beim Warten. Schließlich will die Mehrzahl ein Gespräch.«⁷⁹

Das Nachdenken über persönliches Verhalten, Modi der Kommunikation und die Gestaltung der Verteidigungspolitik erschienen in dieser Geschichte ineinander verquickt: Die Betrachtung dessen, wie Menschen sich untereinander verständigen, bildete die Grundlage einer Reflexion über das Verhalten großer »Machtträger« wie der Supermächte USA und UdSSR. Zugleich veranschaulichte die Erzählung die Möglichkeit umfassender politischer Veränderungen, indem sie auf die Möglichkeit persönlicher Verhaltensänderungen rekurrierte. Die Geschichte machte insofern Macht- und Politikveränderung als Selbst-

74 Petra Karin Kelly, Brief an Willy Brandt, 5.11.1982, in: *dies.*, Um Hoffnung kämpfen, S. 178–205, hier: S. 183 (Hervorhebung im Original).

75 Volker Schmidt, Macht und Liebe. Bildmeditationen zum Prager Sommer 1968, in: Kleinert, Gewaltfrei widerstehen, S. 152–155, hier: S. 155. Vgl. auch Michelle Cliff, Vorwort, in: Schultz, Macht und Sinnlichkeit, S. 14–22, hier: S. 22; Ferguson, Die sanfte Verschwörung, S. 264f.

76 Dieter Halbach/Gerd Panzer, Zwischen Gorleben & Stadtleben. Erfahrungen aus drei Jahren Widerstand im Wendland und in dezentralen Aktionen, Berlin 1980, S. 44.

77 Ferguson, Die sanfte Verschwörung, S. 272.

78 Echter Glaube ist sichtbar, in: taz, 17.2.1983, S. 12 (Leserbrief eines »Sannyasin«).

79 Schritte auf dem Weg zum Frieden. Erinnerungen an ein Gespräch am Rande des Kirchentages, in: Informationen Ohne Rüstung leben 1979, H. 9, S. 2.

veränderung lesbar – eine Deutung, die eine Therapeutisierung der Politik wie eine Politisierung der Religion gleichermaßen ermöglichte.⁸⁰

Die subjektive Wendung des Machtdiskurses wirkte sich nicht zuletzt darauf aus, in welcher Art und Weise eine Verständigung über Macht stattfinden sollte. Begründet durch die Annahme, dass Macht auch zentral mit Selbstverhältnissen und Beziehungen zu anderen zu tun hat, widersetzten sich Aktivist:innen teils dem Anspruch, eine Machtdebatte theoretisierend-abstrakt zu führen. Über Macht zu reden schien nunmehr nur möglich als Reden über das eigene Selbst, über die eigenen Erfahrungen.⁸¹ Insofern erklärt sich, wenn eine aus den USA kommende und stark vom New Age geprägte Form der Selbsterfahrungsarbeit sogar explizit versuchte, Erfahrungswerte und insbesondere Gefühle der Verzweiflung – in einer »Theorie vom Mächtigwerden durch Zulassen des Schmerzes und Bewußtmachen unserer ›Verbundenheit‹« – politisch nutzbar zu machen. Eine Macht, charakterisiert durch »›Unverwundbarkeit‹ durch Rüstung, Panzerung, abgetrennte Einheiten«, sollte durch eine Macht infrage gestellt werden, die als »Öffnen der Grenzen, in der Verwundbarkeit, der Verbindung al[l]er Dinge, Ideen, Lebewesen miteinander« gekennzeichnet wurde.⁸² »Verzweiflung und Mächtigwerden« gehörten nach dieser Deutung insofern zusammen, als die Verdrängung der atomaren Vernichtungsdrohung politische Kraft kostete. Das Offenlegen von Verzweiflung und das Finden positiver Emotionen in gemeinsamen *empowerment*-Übungen⁸³ sollte dagegen zu politischer Aktivität führen. Diese bewusste Wendung auf Erfahrungskategorien und Körperlichkeit sowie die gesuchte Distanz zum Sprachlich-Theoretischen stellt im Übrigen auch das Studium einer historischen Semantik der Macht in alternativen Kontexten vor größere Herausforderungen. Denn die Persistenz der Begrifflichkeit tendiert hier dazu, neben Bedeutungsverchiebungen auch Diskontinuitäten der Verständigungsmodi selbst zu verschleiern, welche gerade im Sprachgebrauch und in den Kommunikationsformen nach ›1968‹ auftraten.⁸⁴

80 Vgl. dazu auch *Eitler*, »Alternative« Religion.

81 Vgl. etwa *Lenz*, Strukturen und Machtverhältnisse, S. 154. Die Organisatorin einer AG zum Thema »Macht in der Frauenbewegung« erklärt hier, dass sie die Auseinandersetzung mit Macht nur in Erfahrungskategorien suchen könne: »Bei der Vorbereitung spürte ich, wie ich mich selbst verweigerte, diesen Komplex, der mir schmerzhaft ist, in geordneten Thesen und objektiver Überschau zuzubereiten, verdaubar zu machen. Ich wollte eine Selbsterfahrungsgruppe, in der wir das ›Tabu um die Macht‹ brechen und damit persönliche Erfahrungen politisch diskutieren«. Vgl. ähnlich *Anke Martiny*, Wer nicht kämpft, hat schon verloren. Frauen und der Mut zur Macht, Reinbek 1986, S. 7, mit der Erklärung, sie könne das Thema »Frauen und Macht« nicht »theoretisch« erörtern: »Die eigene Person und deren Entwicklung mußte bewußt einbezogen werden«.

82 Vgl. *Sophie Behr*, Etwas Neues unter der Sonne: Gegen die Verzweiflung und zum Mächtigwerden, in: *taz*, 14.1.1983, S. 12; Interview mit Linda Bullard: »Zu politischer Arbeit hinführen«, ebd. Im Jahr 1986 erschien zudem eine englischsprachige Buchpublikation zum »despair work« in deutscher Übersetzung; vgl. *Joanna Macy*, Mut in der Bedrohung. Psychologische Friedensarbeit im Atomzeitalter. Ein Selbsterfahrungsbuch, München 1986. Anders als in den Berichten der »taz«, die mit dem Begriffspaar »Macht«/»Ermächtigung« agierten, wurde in der Buchpublikation »personal power« oftmals mit »Mut« übersetzt, »empowerment« mit »Ermächtigung«. Zum Hintergrund vgl. auch *Maik Tändler*, »Psychoboom«. Therapeutisierungsprozesse in Westdeutschland in den späten 1960er- und 1970er-Jahren, in: *Sabine Maasen/Jens Elberfeld/Pascal Eitler* u. a. (Hrsg.), Das beratene Selbst. Zur Genealogie der Therapeutisierung in den ›langen‹ Siebzigern, Bielefeld 2011, S. 59–94, insb. S. 79f.

83 Speziell zum *empowerment*-Begriff vgl. *Ulrich Bröckling*, Empowerment, in: *ders./Susanne Krasemann/Thomas Lemke* (Hrsg.), Glossar der Gegenwart, Frankfurt am Main 2004, S. 55–62.

84 Auch die Beziehung zwischen Aussagen über Macht und Handlungsformen, die diesen ihre praktische Kontur verleihen, behält eine gewisse Unschärfe – daher auch meine Skepsis gegenüber einem rein sprachbasierten Zugang. Vgl. *Schregel*, Der Atomkrieg, S. 23f.

Nicht-Macht als positive Qualität – Die Machtlosigkeit der Macht

Ein dritter Gegenstandsbereich, innerhalb dessen sich der Diskurs um eine alternativ geprägte Macht artikuliert, betraf schließlich das Verhältnis von Macht zu Nicht-Macht beziehungsweise Ohnmacht. Der machtkritische Diskurs der frühen 1980er Jahre brach hierbei eine binäre Opposition von Macht zu Ohnmacht teilweise auf. Dabei stellte er nicht allein Nicht-Macht als möglicherweise positive Qualität heraus. Er bewertete vielmehr Ohnmacht teils auch als Quelle einer Macht eigener Art und konstatierte eine faktische Machtlosigkeit der (konventionellen) Macht. Eine nicht unwesentliche Pointe des hier verfolgten Diskurses lag damit darin, dass in diesem die Machtfrage letztlich entschieden werden konnte, ohne dass die Machtfrage hätte gestellt werden müssen: Nicht das Erringen von Macht, sondern das Entfalten einer »anderen« Macht galt als politisches Ziel.

Die Infragestellung des Verhältnisses von Macht und Ohnmacht konnte in einer starken und in einer schwachen Version geschehen. Die schwache Deutung legte nahe, dass auch die scheinbar Machtlosen eine Macht entwickeln könnten, welche sich im Sinne von Mikropraktiken oder Listen beschreiben ließe. Nicht von ungefähr waren die frühen 1980er Jahre eine Blütephase der Alltagsgeschichte, die gerade auch nach Handlungspotenzialen »kleiner Leute« jenseits scheinbar übermächtiger Strukturen fragte.⁸⁵ Eine solche Sichtweise konnte gewohnte Perspektiven auf Macht- und Herrschaftsverhältnisse hinterfragen. So hieß es etwa im Klappentext zum Sammelband »Listen der Ohnmacht«, der alltägliche »Widerstandsformen« von Frauen zum Thema hatte, das Buch wolle nicht wie bisherige Studien vor allem auf die »Machtlosigkeit, den Zustand erlittener Unterdrückung« von Frauen abzielen. Vielmehr betone es »Frauen als handelnde Subjekte« und frage nach der »Macht der Ohnmächtigen«, die sich historisch auf sehr unterschiedliche Weise ausgedrückt habe.⁸⁶ Eine Rezensentin, von dieser Umdeutung der Machtlosigkeit sichtlich irritiert, bemerkte insoweit »eine eigenartige Inkonsequenz« des Bandes: »von »Ohnmacht« und »Widerstand« wird gesprochen, aber das eigentliche Thema ist – Macht.«⁸⁷ Diese Umdeutung war freilich, aus der Perspektive alternativer Rekonfigurationen des Macht Denkens gesehen, in sich durchaus folgerichtig.

Als starke Version in der Verhältnisumkehrung von Macht und Ohnmacht können hingegen Deutungen verstanden werden, welche den bewussten Verzicht auf Macht, eine körperlich-physische Unterlegenheit oder das Selbst-Opfer als Quelle von Macht eigener Art begrüßten. Insbesondere in christlich-religiösen Kontexten konnte das Nicht-Haben von Macht in Anlehnung an biblische Texte als eigentliche Macht oder Stärke positiv gewendet werden. Bezug nehmend auf die Schwachheit Jesu, die doch in Stärke umgekehrt worden sei, und auf Jesu Zusicherung: »Meine Kraft ist den Schwachen mächtig«⁸⁸, erschien das Nicht-Haben von Macht hier als moralische Überlegenheit: Es verwies auf – vor einem höheren Maßstab – richtig gesetzte Prioritäten und konnte damit als Kraft eige-

85 Vgl. dazu auch *Detlef Siegfried*, Die Rückkehr des Subjekts. Gesellschaftlicher Wandel und neue Geschichtsbewegung um 1980, in: *Olaf Hartung/Katja Köhr* (Hrsg.), *Geschichte und Geschichtsvermittlung*. Festschrift für Karl Heinrich Pohl, Bielefeld 2008, S. 125–146.

86 *Claudia Honegger/Bettina Heintz* (Hrsg.), *Listen der Ohnmacht*. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen, Frankfurt am Main 1981, Klappentext.

87 *Vita Quell*, Weiblicher Widerstand oder weibliche Macht, in: *Pflasterstrand* (Frankfurt am Main) 1982, H. 127, S. 31. Vgl. ähnlich auch die Reaktion bei *Frigga Haug*, Tagträume. Dimensionen weiblichen Widerstands, in: *Das Argument* 1984, H. 147, S. 681–698, hier: S. 682: »Ich schlage von daher vor, die Frage, wer in welcher Form gegen was Widerstand leistet, nicht durch eine Veränderung von Definitionen zu lösen«.

88 *Kurt Oeser*, Es ist nie zu spät. Bürgerprotest gegen Startbahn West. Der »Umweltpfarrer« berichtet und zieht eine Zwischenbilanz der Ereignisse südlich des Rhein-Main-Flughafens, *Dreieich* [1981], S. 150–152 (Meditation aus dem Gottesdienst im Hüttendorf, 6.9.1981).

ner Art verstanden werden. Schriften politisierter Theologie griffen in den frühen 1980er Jahren auf dieses Muster zurück und fundierten es biblisch:

»Alle biblischen Zeugnisse sprechen zu uns von der *Macht der Ohnmächtigen*. Das war die Gotteserfahrung des armen Volkes Israel. Das war die Gotteserfahrung des gekreuzigten Christus. Das ist auch die Erfahrung des göttlichen Geistes heute: Gottes Geist ist ohne Macht mächtig, auch in uns. Entdecken wir ihn in uns und uns in ihm! Die »Macht der Ohnmächtigen« – das ist der *Name Gottes*, des *wahren Gottes*.«⁸⁹

Im Hintergrund der Diskussion stand dabei auch die Auseinandersetzung um die Bergpredigt und die in dieser Zeitphase oft gestellte Frage, wie christliches Agieren für Frieden und Gerechtigkeit aussehen könnte und sollte.⁹⁰

Diesen Zusammenhang zwischen Macht und Ohnmacht im Gefolge politisierter Religion beziehungsweise religiös begründeter Politik soll ein Beispiel aus einer Publikation aus dem Umfeld der Startbahn-West-Proteste weiter veranschaulichen. Im Kapitel »Die Macht der Ohnmächtigen als Wirklichkeit erlebt« berichtete der als evangelischer »Umweltpfarrer« bekannt gewordene Kurt Oeser:

»In der ersten Oktoberhälfte 1981 brachten viele Zeitungen ein Bild, das die Betrachter des Bildes und Leser des dazugehörigen Textes so rasch nicht wieder vergessen werden: Vor einem Trupp von Polizeibeamten mit Helmen und Schutzschilden steht ein junger Mann mit nacktem Oberkörper, voller Trauer – es sieht so aus, als weine er – und Folgendes soll er in diesem Moment gesagt haben: »Ich habe doch nichts als diesen Wald, den ich liebe. Laßt mir diesen Wald!« Monatlang lebte er im Hüttendorf, lebte unter zum Teil primitivsten Verhältnissen im Wald, um diesen Wald zu schützen. Er lebte draußen stellvertretend für uns und schien, wie kaum ein anderer, geneigt zu sein, an diesem Tage die Macht der Ohnmächtigen zu verkörpern.«⁹¹

Die Textpassage demonstriert plastisch, wie das Oppositionsverhältnis von Macht zu Ohnmacht erodieren konnte: Die Ausführungen des Pfarrers fassten das Verhältnis des jungen Manns zur Staatsgewalt als Gegensatz von nacktem Körper versus technisierter Übermacht. Die Zuschreibung von Trauer und das Liebesbekenntnis zum Wald betonten die Emotionalität des Manns, sein Potenzial zur Beziehungsfähigkeit trotz seiner erklärten (aktuellen) Einsamkeit. Auch die beigegebene Fotografie kann in diesem Sinne gedeutet werden.⁹²

89 *Jürgen Moltmann*, *Ohne Macht mächtig*. Predigten, München 1981, Zitat: S. 8 (Vorwort, Pfingsten 1981), Hervorhebung im Original. Auch auf den Kirchentagen wurde die Frage nach der Macht aufgeworfen. Vgl. etwa *Springe*, *Macht und Ohnmacht*; *Elisabeth Moltmann-Wendel/Annemarie Schönherr/Reinhild Traitler*, *Frauenforum*, in: *Konrad von Bonin* (Hrsg.), *Deutscher Evangelischer Kirchentag Düsseldorf 1985. Dokumente*, Stuttgart 1985, S. 89–103, hier: S. 96f.; *Willy Brandt*, *Frieden und Macht: Die Tragik der Mächtigen*, in: *Luhmann/Neveling-Wagener*, *Deutscher Evangelischer Kirchentag Hannover 1983*, S. 249–259.

90 *Jan Ole Wiechmann*, *Der Streit um die Bergpredigt. Säkulare Vernunft und religiöser Glaube in der christlichen Friedensbewegung der Bundesrepublik Deutschland (1977–1984)*, in: *AfS* 51, 2011, S. 343–374.

91 *Oeser*, *Es ist nie zu spät*, S. 9. Vgl. auch *Christiane Dannemann/Ulrich Dannemann*, *Die Startbahn West ist überall. Christliche Existenz heute, erlebt in den Auseinandersetzungen um den Frankfurter Flughafen. Ein Tagebuch*, München 1982, S. 63, mit einem Bericht über einen Weihnachtsgottesdienst am 24.12.1980 in der Waldkirche im Hüttendorf. Zum Hintergrund vgl. *Freia Anders*, *Die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau im Konflikt um die Startbahn West*, in: *Hey/Wittmütz*, 1968 und die Kirchen, S. 207–232.

92 *Oeser*, *Es ist nie zu spät*, S. 11. Herzlichen Dank an den Fotografen Dietmar Treber für die Abdruckerlaubnis.

Abbildung: *Die Macht der Ohnmächtigen* (Dietmar Treber)



Die fotografische Zentrierung des bloßen Oberkörpers in Kontrast zu den Uniformen, Helmen, Schilden und Handschuhen der Polizisten hob den Demonstranten als Inbegriff authentischer Menschlichkeit hervor. Die Anspielung auf den gekreuzigten Jesus vertiefte diese Botschaft weiter.⁹³ Neben eine Herrschafts- und Machtrepräsentation auf der Basis von Uniformen und Ausrüstung trat so eine spezifische Sinnlichkeit der Ohnmacht⁹⁴, welche die Pointe moralischer Überlegenheit in (scheinbarer, physischer) Unterlegenheit auch visuell entfaltete.⁹⁵

Der Diskurs um eine alternativ geprägte Macht kulminierte schließlich in der Position, dass sich Macht im konventionellen Sinne aus einer grundsätzlicheren Perspektive heraus als tatsächlich machtlos erweisen werde. Diese Annahme trat auch in nicht primär religiös geprägten Zusammenhängen auf. So erklärte etwa das »Friedensmanifest« der Grünen aus dem Jahr 1981 unter der Überschrift »Nicht die Regierungen, wir selbst sind kompetent für unser Leben«:

»Der Weg zum Frieden wird weit und beschwerlich sein. [...] Die Mächte des Krieges und der Zerstörung werden ihr Arsenal an Lügen, Geld und Gewalt gegen die Friedensbewegung einsetzen.

93 Zu Fotografien als Lieferanten von Authentizität vgl. auch *Sven Reichardt*, Inszenierung und Authentizität. Zirkulation visueller Vorstellungen über den Typus des linksalternativen Körpers, in: *Habbo Knoch* (Hrsg.), *Bürgersinn mit Weltgefühl. Politische Moral und solidarischer Protest in den sechziger und siebziger Jahren*, Göttingen 2007, S. 225–250; speziell zum Zusammenhang von Authentizitätsproduktion und staatlicher Repression ebd., S. 229f.

94 Die Formulierung einer »Sinnlichkeit der Macht« ist übernommen von *Jan Andres/Alexa Geisthövel/Matthias Schwengelbeck* (Hrsg.), *Die Sinnlichkeit der Macht. Herrschaft und Repräsentation seit der Frühen Neuzeit*, Frankfurt am Main/New York 2005.

95 Vgl. zu einer ähnlichen Bildsprache in der Friedensbewegung *Schregel*, *Der Atomkrieg*, S. 246f.

Trotz alledem: Die Macht der Mächtigen kann überwunden werden durch den unbeugsamen Friedenswillen von Millionen Menschen der weltweiten Basisbewegung für den Frieden, einer Bewegung, die alle Teile des Westens und des Ostens ergreifen wird. Nicht die ›Mächtigen‹ dieser Erde, nicht die gerissenen Politiker und nicht die eiskalten Strategen werden Frieden schaffen. Nein, wahrhaft *ent-waffnend* wirken die Wärme, die Hoffnung und der Mut von Millionen ›Machtlosen‹, die vereinzelt ohnmächtig, gemeinsam jedoch unwiderstehlich sind.«⁹⁶

Dass die »Mächtigen« tatsächlich mächtig seien, bestritt diese Passage auf eine sehr interessante Art und Weise. Dem zuvor beschriebenen Trend zu einer Emotionalisierung und Subjektivierung folgend, brachte sie zahlreiche machtkritische Muster zusammen: Der Figur der »gerissenen Politiker« und der »eiskalten Strategen« mit den Zuschreibungen von Kognition und Kälte stellte sie so eine »Wärme«, eine »Hoffnung« und einen »Mut« der »Machtlosen« entgegen⁹⁷ – eine Aussage, die gerade in ihrer Perspektivierung auf »West« und »Ost« gleichermaßen durch eine Formulierung Václav Havels von einer »Macht der Machtlosen« an Aktualität und Komplexität gewann.⁹⁸ Die zitierte Passage desavouierte eine destruktive »Macht« der anderen als eine vordergründig machtvolle, tatsächlich aber in entscheidender Hinsicht ins Nichts greifende Form der Macht: Die Macht der »Mächtigen« erschien insofern als leer, weil ihr keine positiven Qualitäten aneigneten und ihr nicht das Vermögen zukam, qualitative Veränderungen zum Besseren herbeizuführen. Sozialität im Sinne von Gemeinschaftlichkeit und Einigkeit wurde dagegen als entscheidender Faktor hervorgehoben, um Ohnmacht letztlich doch überwinden zu können. Dass in den zitierten Sätzen neben den »Mächtigen« nunmehr sogar die »Machtlosen« in Anführungszeichen rückten, kann dabei einen weiteren Schritt in der Umdeutung von Macht markieren: Auch der Begriff der Machtlosigkeit war nun mehrdeutig und fragil geworden. Durch ihren Hinweischarakter auf entstehende Bedeutungskonkurrenzen kann die Zeichensetzung damit auch an dieser Stelle als interessanter Indikator begriffsgeschichtlicher Umdeutungen *in statu nascendi* gelesen werden.

Nicht zuletzt die erzählerisch-lyrisch-meditative Befassung mit Macht ermöglichte Aussagen und Inhalte, die in stärker argumentativen medialen Formaten nicht in gleicher Form ihren Platz gefunden hätten. Dies soll abschließend an einem Gedicht erörtert werden. In der bundesweiten Zeitschrift der Grünen erschienen, stellte dieses unter der Überschrift »Macht, Ohnmacht, Leben« fest:

»Ohn' Macht
ist alle Macht.
Leer, hilflos und mächtig
taumeln wir
trunken von der Droge Macht

bis
wir die Kraft der Machtlosigkeit
spüren
und
leben.«⁹⁹

96 Die Grünen, Friedensmanifest. Text vom Oktober 1981, Broschüre von 1982, Schlussteil, Archiv für Alternatives Schrifttum, Duisburg, 90.VIII. GRU.1.1981:6 (Hervorhebung im Original).

97 Zur Wärmemetaphorik vgl. auch *Sven Reichardt*, »Wärme« als Modus sozialen Verhaltens? Vorüberlegungen zu einer Kulturgeschichte des linksalternativen Milieus vom Ende der sechziger bis Anfang der achtziger Jahre, in: *vorgänge* 44, 2005, H. 171/172, S. 175–187.

98 Vgl. *Steinmetz*, *New Perspectives*, S. 26 und 28f. (unter Rekurs auf Havels Essay über die Macht der Machtlosen von 1978/79).

99 *Uschi Fritz*, *Macht, Ohnmacht, Leben*, in: *Die Grünen* 4, 1983, H. 44, S. 2.

Die zwei Strophen des frei von Reimen oder Metrum gesetzten Gedichts umfassten zwei Sätze, wobei der erste einführende Satz kurz und komprimiert, der zweite expositorische Satz länger und gestreckter erschien. Die erste Aussage »Ohn' Macht/ist alle Macht«, die einen logischen Widerspruch zum Ausgangspunkt des Gedichts setzte, ruhte auf diese Weise in sich selbst; sie erschien nahezu geschlossen. Die weiteren Zeilen des Gedichts formulierten im Gegensatz dazu eine transitorische Situation. Diese setzte – im einschließenden »wir« – bei der Konstatierung eines Zustands der Wirklichkeitsverzerrung und Täuschung durch »Macht« ein. Nach einer Leerzeile und dem Beginn einer neuen und abschließenden Strophe mündete die anfängliche Offenheit in die Feststellung einer »Kraft der Machtlosigkeit«. Diese wurde nicht theoretisch ausformuliert, sondern imaginiert als Gefühl (»spüren«) und Alltagspraxis (»leben«).

Wenn das Gedicht Macht als »Droge« ansprach, so implizierte es als eine Folge der Macht, eine »natürliche« Wahrnehmung der Menschen zu modifizieren und eine verzerrte Erfahrung zu begründen. Nur auf diese Weise löste sich das scheinbare Paradox der als gleichzeitig konstatierten Leere, Hilflosigkeit und Mächtigkeit: Denn die Überzeugung, durch »Macht« tatsächlich »mächtig« zu sein, resultierte in dieser Deutung aus einer Wirklichkeitsverzerrung eben durch diese Macht. Erst die Erfahrung der Machtlosigkeit konnte diese konstatierte Fehlperzeption durchbrechen: Die authentische Macht-Erfahrung, das Finden einer positiven Macht, welche nicht verfälscht und entfremdet, ermöglichte sich erst auf dem Weg der Ausnüchterung – also im Machtverzicht.

Entfaltete das Gedicht damit wie die zuvor angeführten Passagen eine dezidiert machtkritische Position, so war es ihm doch in besonderer Weise möglich, logisch-semantische Widersprüchlichkeiten zuzulassen und produktiv zu machen. Auf diese Weise konnte es, ausgehend von einem gesetzten Unbehagen gegenüber einer konventionellen Macht, einen Prozess der Macht-Umgestaltung schildern, dessen Prozessualität gerade auch Teil der Aussage war. Das Suchen und Erfahren, und die damit bedingten Prozesse der Selbstveränderung, wurden insofern zum gestalterischen Element, welches durch seine formale Gestaltung über bloße Aussagen »über« Macht hinausweisen konnte.

Der in diesem Beitrag verfolgte Diskurs um eine alternative Macht hatte mithin eine radikale Neujustierung und Umdeutung von Macht zum Gegenstand: Während machtkritische Positionen eine als konventionell betrachtete Macht als destruktiv und gefährlich angriffen, entstand zugleich die Vision einer nicht hierarchischen und demokratisierten Form der Macht. Diese sollte als produktive Beziehung die diagnostizierten Probleme und Fehler konventioneller Macht umgehen. Im Hinblick auf die entscheidenden Fragen der Menschheit, so die Pointe des hier verfolgten alternativen machtkritischen Diskurses, erwies sich (konventionelle) Macht dabei letztlich als machtlos, Ohnmacht aber als eine (mögliche) Quelle von »Kraft«, »Stärke« oder »Macht«.

IV. FAZIT

Wie dieser Beitrag gezeigt hat, kursierte im Umfeld des linksalternativen Milieus und der Neuen sozialen Bewegungen der Bundesrepublik in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren ein ausgeprägt machtkritischer Diskurs. Indem dieser den Besitz einer als vorherrschend begriffenen »Macht der Mächtigen« als politisch kontraproduktiv und gefährlich adressierte, leitete er zugleich zu Entwürfen einer als qualitativ andersartig bestimmten Macht über. Die Konturen einer alternativ interpretierten und deutlich weiblich codierten Macht entstanden, welche die konstatierten Fallstricke konventioneller Macht umgehen sollte. Diese anzustrebende Macht wurde weniger als Besitz denn als Beziehung konzipiert. Anders als konventionelle Macht sollte sie zudem die Wahrnehmungsfähigkeit und Emotionalität des Einzelnen nicht einschränken, sondern sogar auf dieser gründen. Die intendierte Demokratisierung, Enthierarchisierung und Subjektivierung der Macht

bereitete schließlich einer diskursiven Infragestellung des Verhältnisses von Macht zu Ohnmacht den Weg: »Konventionelle« Macht konnte nunmehr als – vor einem übergreifenden Maßstab – letztlich ohnmächtig, Macht außerhalb konventioneller »Macht« aber trotz ihres Verzichts auf Hierarchie oder Gewalt als gerade machtvoll bezeichnet werden.

Die Ergebnisse dieser Studie verdeutlichen, welche Erträge eine Historisierung populärer Machtreflexionen und Machtnarrationen bringen kann. Denn die Befassung mit populären Machtkonzeptionen erschließt Ansätze alternativ-politischen Handelns, die ansonsten kaum in ihrer ganzen Komplexität verständlich werden. So zeigen die in diesem Beitrag verfolgten Rekonfigurationen des Machtdenkens, inwiefern sich gerade die auf persönliche Eigenarten, auf Subjektivität und Emotionalität abzielenden Praktiken links-alternativer Akteure zeitgenössisch als Ansätze alternativer Re-Politisierung plausibilisierten. Gleiches gilt für Tendenzen zu einer Therapeutisierung des Politischen oder für die Popularisierung religiös geprägter Handlungsformen in politischen Konflikten. Selbst wenn Aktivisten dabei von einer Explizierung im Sinne einer ausführlichen theoretischen Beschreibung von Macht absahen, zeigen doch auch die verstreuten Aussagen, Erzählungen und Bilder, dass diese auf ein gestaltetes Machtkonzept zurückgreifen konnten. Im Sinne der oben umrissenen Konturen alternativ gedeuteter Macht traten dabei trotz möglicher Unterschiede in ihrer thematischen Ausrichtung und konnotativen Belegung frappierende Gemeinsamkeiten hervor, welche alternativ-politische Handlungsformen und ihre Deutung strömungs- und bewegungsübergreifend verbanden.

Das Beispiel der linksalternativen Auseinandersetzung um eine »Macht der Mächtigen« und eine Macht der »Machtlosen« kann zudem illustrieren, inwiefern eine historische Semantik des 20. Jahrhunderts auch Rücksicht nehmen muss auf Begriffsimporte und eine »generelle Internationalisierung des Sinngehalts« von Begriffen, »in denen sich die historisch-politische Selbstreflexion artikuliert«¹⁰⁰. Dass ein zeitgenössischer Beobachter einen Beitrag zu Jugendprotesten von 1981 ausgerechnet mit der skeptischen Überschrift »Trauer-Power«¹⁰¹ versah, kann so nicht allein die qualitative Neudeutung der Macht auch in Absetzung zur »Flower-Power«-Generation versinnbildlichen; es unterstreicht auch die Prävalenz englischer Begrifflichkeiten und die transnationalen Bedingungen von Machtsemantiken in alternativen Zusammenhängen. Die Entstehung einer »Power«-Rhetorik¹⁰² kann in diesem Kontext auch auf Mehrsprachlichkeit als eine Stra-

100 *Geulen*, Plädoyer für eine Geschichte der Grundbegriffe, Abs. 13.

101 *Jörg Bopp*, Trauer-Power. Zur Jugendrevolte 1981, in: Kursbuch 1981, Nr. 65, S. 151–168. Interessanterweise bezieht sich der Autor dabei ausgerechnet auf ein Flugblatt, welches in Sponti-Manier gerade »Nicht Trauer, sondern power« (S. 163) gefordert hatte. Die Überschrift verkehrt dieses Zitat in sein Gegenteil, indem es die Entgegensetzung aufhebt.

102 Eine umfassende Aufarbeitung von Power-Rhetoriken und Power-Sprüchen gerade auch unter Einbezug von »Black Power« und »Flower-Power«-Bezügen der 1960er und 1970er Jahre kann hier nicht geleistet werden. Vgl. aber als Beispiele aus den 1980er Jahren neben den oben angeführten Belegstellen: *Regina Kramer*, Auf die Dauer hilft nur Power, in: *Courage* 7, 1982, H. 11, S. 40–41; Grüne: Wahl der Fraktionsspitze. Frauen-Power als rettender Anker, in: *taz*, 5.4.1984, S. 1; Auf die Dauer – Mädchen Power! (Zeichnung), in: *Emma* 9, 1985, H. 12, S. 31; *Franziska Becker*, Power!, Zürich 1983 (hier: S. 34f., mit Zitat aus der »taz«: »Schwanger sein ist Power!«). Zu »powern« als Verb vgl. etwa: Frauen powern bei Greenpeace, in: *Emma* 8, 1984, H. 1, S. 18–24; *Edith Kohn*, Total sein, frei sein, Bhagwan muß dabei sein. Von linker Politik zum rosaroten Business. Ein Szeneportrait, in: *Pflasterstrand* (Frankfurt am Main) 1983, H. 156, S. 12–15 (hier: S. 15, mit der Erklärung eines Bhagwan-Anhängers: »Es ist eine andere Politik, ich finde das total politisch. Bei allem, was wir machen, setzen wir auf den positiven Zug und nicht aufs Gegenpowern. Das ist nicht die Politik ok finden, wie sie läuft, sondern sie so zu sehen, wie sie ist.«). Als weitere kreative Aneignung vgl. *Hendrik Müller-Lenhartz*, Leserbrief: Betrifft: »Pedalpower«-Radfahren in Berlin, in: *zitty* (Berlin) 7, 1983, H. 20, S. 4. Die historische Aussage »Flowerpower ist seit Neunzehnhundertpaarund-

ategie verweisen, in der Muttersprache fraglich gewordene Begriffe zu umgehen, sprachliche Distanz einzunehmen oder in der temporären Fremdsprachlichkeit nach neuen Bedeutungen oder Ausdrucksformen zu suchen. Dabei traten in diesem Fall besonders starke Bezüge auf US-amerikanische Vorbilder auf. Die direkten oder indirekten Referenzen etwa auf Gandhi, Havel oder den Friedensaufruf von Frauen aus Skandinavien können aber ebenfalls aufzeigen, dass die Verweissysteme und Hintergründe alternativer Rekonfigurationen des Machtdenkens insgesamt komplex und vielfältig waren und sich nicht in US-Bezügen erschöpften.

Zwar war es nur eine Minderheit der bundesdeutschen Bevölkerung, welche die hier beschriebene Skandalisierung einer »Macht der Mächtigen« und die Suche nach alternativ geprägter Macht aktiv unterstützte; Reaktionen zeugten auch von Skepsis, Unverständnis, Entgeisterung bis Wut. So konnte zeitgenössisch etwa gegen eine Politisierung der christlichen Religion auch die These einer »Macht als Gottesordnung« vertreten werden, der auch die Bergpredigt nicht widerspreche.¹⁰³ Kritische Betrachter des New Age störten sich gerade auch am Machtbegriff, den dieses vertrat:

»New Age verdrängt die Machtfrage. Sie ist für New Age einfach nicht existent. Wie kommt man dazu, Hunderte von Seiten über »Wendezeit« zu schreiben, und das Machtproblem nicht einmal anzudeuten? [...] Natürlich finden wir in New-Age-Literatur den Begriff »Macht«. Um der wirklichen Machtfrage auszuweichen, macht man aber den Trick: Macht ist Energie. Also verfügt jeder Mensch über Macht. »Die Macht fließt aus einem Zentrum im Inneren, einem geheimnisvollen Allerheiligsten, das mehr wert ist als Geld, Name oder Geleistetes« (Ferguson). Noch nie etwas gehört von – struktureller Gewalt, – von Machtstrukturen, – von Gewaltmonopol? Ach nein, kein Problem! Da kommen uns dann die UFOs zu Hilfe. Ist New Age so naiv?«¹⁰⁴

Selbst innerhalb alternativ geprägter Kontexte konnte eine Strategie, die ein Streben nach Machtakkumulation zurückwies, als fatal begriffen werden. So bemängelte etwa ein Aktivist Aktionsformen der Friedensbewegung, die – wie Fasten und Schweigen – auf demonstrativen Machtverzicht setzten:

»Eine Friedensbewegung, die den Wölfen der Macht die eigene Kehle zum Biß hinhält, die sich weigert, konkrete Gegenmacht durch konkrete Politik sowohl auf der Straße wie in den Institutionen zu entwickeln, wird zum unfreiwilligen Partner der Omnipotenzphantasien, wie sie in Gestalt des »gewinnbaren Atomkrieges« durch die Hirne der Hochrüstungspolitikern gaukeln.«¹⁰⁵

Auch bei den Grünen war die hier beschriebene Machtkonzeption umstritten. In diesem Sinne erklärte etwa eine Grünen-Anhängerin zum Umgang von Frauen mit Macht, man könne die

»Macht hinter diesem Männerstaat mit all seinen verschiedenen Machtetagen [...] nicht einfach abschaffen [...], indem man sagt, nein, ich will das nicht, und nein, ich will da nicht mitarbeiten, und nein, ich will mich da verweigern [...]. Das ist genau die Mentalität, die reine Verweigerungshaltung, vor der die Herren in den Machtetagen überhaupt keine Angst haben. Das ist denen ja lange recht, wenn all die Frauen, denen das nicht paßt, mit ihrem Strickzeug und ihrer Schafwolle sich in irgendeine Ecke zurückziehen und sich diesem Staat verweigern.«¹⁰⁶

siebzig ausgestorben« schließlich findet sich bei: *Klaus Nissen*, Flowerpower in Friedberg, in: *Pflasterstrand* (Frankfurt am Main) 1983, H. 159, S. 40.

103 *Walter Kühneth*, Wehrpflicht für Christen nicht zumutbar?, in: *Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste* (Hrsg.), *Christen im Streit um den Frieden. Beiträge zu einer neuen Friedensethik, Positionen und Dokumente*, Freiburg im Breisgau 1982, S. 205–211.

104 *Hans A. Pestalozzi*, Die sanfte Verblödung. Gegen falsche New Age-Heilslehren und ihre Überbringer. Ein Pamphlet, Düsseldorf 1985, S. 51.

105 Die Wallfahrt zum Tode. Albert Sellner über die neuen Qualitäten der Friedensbewegung, in: *Pflasterstrand* (Frankfurt am Main) 1983, H. 167, S. 19–21.

106 *Erika Hickel*, zit. in: *Barbara Böttger/Anne Lütkes/Carola Möller*, Grüne Parlamentarierinnen – Macht für Frauen?, in: *beiträge zur feministischen theorie und praxis* 8, 1985, H. 13, S. 131–144, hier: S. 134. Vgl. auch Anm. 50.

Aus solchen Erwägungen blieb auch in alternativen Politikansätzen das Ziel eines »Erringens« von Macht oder einer Entwicklung gesellschaftlicher »Gegenmacht« stets bestehen.

Dennoch würde es zu kurz greifen, die verfolgten Rekonfigurationen des Machtdenkens lediglich als ein Randphänomen zu betrachten. Gerade Konflikte, die um diesen Machtansatz entstanden, können schließlich darauf verweisen, dass es sich bei diesen um einen durchaus grundsätzlichen und auch wahrgenommenen Versuch handelte, Macht neu zu deuten. Im Sinne einer Heuristik der Extreme gelesen, macht die Entstehungsmöglichkeit eines solchen (Anti-)Machtdiskurses so auf generellere Fragen und Probleme aufmerksam, welche in der fraglichen Zeitphase zur Klärung drängten. Dabei lässt sich die Wendung zu einer Relationalität, Subjektivität und Machtlosigkeit betonenden Form der Macht zum einen bewegungsintern als Abgrenzungsbewegung hin zu Politikansätzen deuten, die auf ein Erringen von Macht durch Klassen, Schichten oder Gruppen abzielten oder Gewalt und Zwang als Mittel der Politik hinnahmen oder befürworteten. Zum anderen artikuliert sich im Entwurf einer »anderen« Macht aber auch zentral die Frage, auf welche Art und Weise politische Veränderungen herbeizuführen sind und welcher Stellenwert speziell dem institutionalisierten politischen System hierin zukommt.

Der alternative machtkritische Diskurs rekurrierte hierbei zwar einerseits auf einen physisch starken Staat, wie ihn etwa der autoritäre Überwachungsstaat oder der die Vernichtung der Bürger im Atomkrieg in Kauf nehmende Rüstungsstaat repräsentierte. Andererseits entstand der Diskurs um alternativ geprägte Mächte aber auch aus der Vorstellung eines äußerst schwachen, da nicht mehr aus eigenen Kräften zu positiver Veränderung fähigen Staats: Betrachtet als in ihren Eigengesetzlichkeiten gefangen, entstand das Bild einer nur noch auf sich selbst gerichteten und dadurch reformunfähigen institutionell verfassten Politik, in der Machterwerb als Selbstzweck wichtiger geworden sei als inhaltliche Ziele oder politische Werte. Auch das Gewaltmonopol des Staats war davon berührt, indem mit den gleichen Begründungen auch die Notwendigkeit und Legitimität von Gewalt und Zwang durch Instanzen der Exekutive bestritten werden konnten. Im machtkritischen Diskurs dieser Zeitphase deutet sich insofern eine Bruchstelle zu einem Machtdenken an, das im Aufkommen des modernen Territorialstaats, in einer analog einsetzenden Politisierung und Zentrierung von Macht, in einer repräsentativen Legitimation von Macht und Gewalt und im Aufkommen des staatlichen Gewaltmonopols seine historische Form gefunden hatte.¹⁰⁷

Es ist daher sicherlich kein Zufall, dass parallel zum Aufkommen des alternativen Machtdiskurses eine Rezeption postmoderner beziehungsweise poststrukturalistischer Machttheorien einsetzte; Michel Foucaults Deutung von Macht als Kräfteverhältnis, als produktive statt repressive Kategorie, und seine Ausführungen zum Zusammenhang von Sexualität und Macht fanden insbesondere in der Frauenbewegung und in der entstehenden Frauenforschung der frühen 1980er Jahre besonderes Interesse.¹⁰⁸ Für die Entstehungsmöglichkeit des (Anti-)Machtdiskurses waren postmoderne Theorieentwicklungen

107 Karl-Georg Faber/Karl-Heinz Ilting/Christian Meier, Macht, Gewalt, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 3: H–Me, Stuttgart 1982, S. 817–935.

108 So wurden Michel Foucault, *La volonté de savoir*, sowie *ders.*, *Surveiller et punir*, 1976 beziehungsweise 1977 bei Suhrkamp in deutscher Übersetzung publiziert. 1976 erschien die Zusammenstellung »Mikrophysik der Macht« im Merve-Verlag, Berlin; ebendort 1978 die Aufsatzsammlung »Dispositive der Macht«. Gerade Foucaults Machtanalytik wurde offensichtlich – im Positiven wie im Negativen – auch als besonderes Kennzeichen in Abgrenzung zu marxistisch geprägten Theorie- und Politikentwicklungen wahrgenommen. Vgl. dazu Michael Jäger, Trauer über Foucaults Tod, in: *Das Argument* 1984, H. 146, S. 522–523.

gleichwohl weniger ausschlaggebend.¹⁰⁹ Die Versuche, im Rahmen alternativer Politikansätze zu einer neuen Form der Macht zu gelangen, erklären sich kaum durch philosophische Begründungen. Sie werden vielmehr erst begreiflich mit Blick auf parallel erfolgende Rekonfigurationen von Staatlichkeit und staatlichem politischen Handeln: Die Kritik an einem zentrierenden, hierarchisch agierenden Machtzentrum sowie die Negation des Rechts einer von dort ausgehenden Gewaltanwendung setzte eine Entselbstverständlichung von Staatlichkeit und speziell des staatlichen Gewaltmonopols in einem solchen Ausmaß voraus, welche der machtkritische Diskurs des alternativen Milieus zwar modulieren, kaum aber aus sich heraus denkmöglich machen oder kausal auslösen konnte. Die Macht-, Staats- und Politik Krisen der späten 1970er und frühen 1980er Jahre erweisen sich in diesem Sinne als nahtlos ineinander verzahnt.

109 Statt einer Philosophisierung der Machtgeschichte scheint insofern auch eher eine weitere Historisierung philosophischer Machtdiskurse produktiv, um die Konturen zeithistorischer Rekonfigurationen des Machtdenkens weiter zu erschließen.